Einzelpreis 30 Pfg. · 4. Jahrgang

Mittwoch, 24. August 1921

Nummer 393 · Morgen-Ausgabe

Die „Freiheit" erscheint morgens und nachmittags, Sonntags und Montags nur einmal. Der Bezugspreis beträgt bei freier Zustellung ins Haus für Groß-Berlin 16 M. für 14 Tage im voraus zahlbar. Für Postbezug nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen entgegen. Unter Streifband bezogen für Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Danzig, das Saar- u. Memelgebiet sowie die früheren deutschen Gebiete Polens u. Luxemburgs 20 M., für das übrige Ausland 27 M. per Brief bezw. für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 36 M.
Redaktion, Expedition und Verlag: Berlin C 2, Breite Straße 8a/b.

Die achtgespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum kosten 5,— M. einschließlich Teuerungszuschlag. Kleine Anzeigen: Das fettgedruckte Wort 2,— M., jedes weitere Wort 1,50 M. einschließlich Teuerungszuschlag. Laufende Anzeigen laut Tarif. Familien-Anzeigen und Stellen-Gesuche 3,20 M. netto pro Zeile. Stellen-Gesuche in Wort-Anzeigen: das fettgedruckte Wort 1,50 M., jedes weitere Wort 1,— M.
Fernsprecher: Zentrum 15230—15239

Freiheit

Berliner Organ der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands

„Frontkämpfertag"

Was wir den Frontkämpfern zu sagen haben

Frontkämpfer! Kameraden! Genossen!

Die Gegenrevolution will Euren Namen mißbrauchen, um unter heuchlerischer Maske eine Heerschau ihrer Kräfte abzuhalten. Der „Nationalverband deutscher Offiziere" und der „Bund nationaldenkender Soldaten" haben im Verein mit anderen alldeutschen, militaristischen und monarchistischen Organisationen für heute nachmittag einen „Frontkämpfertag" im Berliner Stadion angesetzt. Schon diese Bezeichnung ist eine höhnische Herausforderung. Obwohl wir nicht daran zweifeln, daß das Zehntausende fassende Stadion nicht Raum genug haben wird für alle diejenigen, die ihre gegenrevolutionäre Gesinnung, Sensationslust und Gedankenlosigkeit treibt, jeden nationalistischen Rummel mitzumachen, wird von den Millionen echter Frontkämpfer nur ein verschwindender Bruchteil dort sein. Nicht nur, weil die erdrückende Mehrheit derer, die wirklich alle Schrecken und Leiden der Front mitgemacht haben, dieses „Wohltätigkeitsfest" zugunsten der Kriegsopfer als einen blutigen Hohn empfinden, sondern auch, weil seine Veranstalter in kluger, aber nicht gerade tapferer Vorsicht Tag und Stunde so gewählt haben, daß es den Arbeitern unmöglich ist, zu Tausenden ins Stadion zu strömen und dort die Schändung des Andenkens der toten Kameraden zu verhindern. So sind es ausschließlich die

Frontkämpfer des Bürgerkrieges,

die Streiter gegen die Revolution, die Republik, die Arbeiterschaft, die sich dort versammeln werden, und ihr Tun gilt nicht dem Gewesenen, sondern dem Zukünftigen, sie denken nicht an den Krieg, in dem sie und ihre Führer aufs Haupt geschlagen wurden, wie nur je ein Heer der Welt, sondern an jene Kämpfe, in denen sie über die demokratischen und sozialistischen Kräfte in Deutschland leicht zu siegen gedenken, um wenigstens nach innen die alte Macht und Herrlichkeit wieder aufzurichten.

Wir wollen, Kameraden und Genossen, die Antwort darauf nicht schuldig bleiben: wir wollen sie vorwegnehmen! Wir brauchen nicht erst zu hören, was ein Pfaffe und ein Junker im Stadion sprechen werden. Wir wissen ohnehin: jener wird im Namen des Gottes der Liebe die selig sprechen, die gemordet wurden, weil sie selbst morden mußten, und dieser wird dazu auffordern, aufs Neue zu morden, insbesondere jene, die sich damals bemüht haben, dem Völkerwahnsinn Einhalt zu tun. Es wird sich nicht ein neuer Gedanke in ihrem überlieferten Programm der Brutalität und des Machthungers finden. Auch was wir ihnen zu antworten haben, ist längst und oft gesagt. Es sei in seinen wichtigsten Punkten heute wiederholt, man kann es nicht laut genug sagen, nicht oft genug hören, nicht scharf genug seine Folgerungen daraus ziehen.

Es ist unerhört und beispiellos, daß Generale, die einen Krieg verloren haben, — so verloren haben, wie Deutschlands militärische Führer, — drei Jahre nach ihrer Niederlage wiederum die Götzen des chauvinistischen Zukunftsglaubens sind, daß die Urheber des Weltkrieges heute in Deutschland als Märtyrer und Helden der Zukunft gefeiert werden. Die erdrückende Mehrheit der wirklichen Frontkämpfer weiß heute, daß sie im Sklavenrock des preußischen Militarismus der

schlechtesten Sache der Welt

gedient haben. Wir brauchen keine Akten zu wälzen, um zu wissen, mit welcher Inbrunst das in Deutschland herrschende preußische Junkertum den Krieg herbeigesehnt, mit welchem Eifer, mit welcher Verschlagenheit es ihn herbeigeführt hat! Geht uns mit euren Aktenbergen, von denen das Wichtigste doch längst verbrannt ist, mit Euren „Erinnerungen", die nichts beweisen, als euer Schuldbewußtsein! Wir wissen aus jahrhundertelanger Erfahrung, wie es in den Köpfen derer aussieht, die jetzt mit Eifer Bücher schreiben, wir hatten schon vor 1914 eine lange und bittere Zeit hinter uns, die uns zur Genüge gelehrt hat, daß diejenigen, die Deutschlands Schicksal wirklich in Händen hatten (und deren Puppen Kanzler, Minister und oft auch die Fürsten waren); für ihre Machtgier keine Grenzen kannten. Es ist sicher, daß es auch jenseits der deutschen Grenzen Menschen gab, die unseren Kriegshetzern geistes- und wesensverwandt waren, daß es auch in anderen Ländern eine „Schuld am Weltkrieg" gibt. Wir wissen aber auch, daß der deutsche Militarismus diesen Krieg vom Zaune gebrochen hätte, selbst wenn es in jenen Ländern nur Engel gegeben hätte! Die preußisch-deutsche Kriegsmaschine, das ist: der preußische Militärstaat, mußte sich einmal in Bewegung setzen, sonst verlor das Leben deren Sinn und Ziel, die diese für die ganze Welt bedrohliche Maschinerie geschaffen hatten.

Wer nach den geistigen

Ursachen der deutschen Niederlage

forscht, braucht in der Geschichte des Krieges nicht weit zu blättern. An dem Tage, wo wir die Grenze des neutralen Belgiens überschritten, begann, zunächst nur bei wenigen, die Erkenntnis dessen, daß wir für keine gute Sache fochten. Diese Erkenntnis hat lange gebraucht, um sich trotz aller Lügen in Heeresberichten, Regierungskundgebungen und im „vaterländischen" Unterricht durchzusetzen. Aber sie ist eine der Hauptursachen der deutschen Niederlage.

Aber, Kameraden, nicht nur das war es. Selbst wenn wir Frontkämpfer nicht in steigendem Maße das Empfinden gehabt hätten, für eine verwerfliche Sache, für die Frivolität des preußischen Junkertums zu kämpfen, so mußten wir doch schnell erkennen,

daß dieses Deutschland es nicht wert war,

daß man seine Knochen seinetwegen zu Markte trug! Was hatte man uns in den ersten Tagen alles versprochen, als man das Volk brauchte, wie hat man uns betrogen, als wir uns hatten fangen lassen. In welch irrsinniger Weise hat man uns bluten, verbluten lassen. Vergessen wir doch nicht: die Beliebtheit des Marschalls Hindenburg an der Westfront hatte ihren Ursprung in der Hauptsache darin, daß er der „menschlichere" Nachfolger des „Blutsäufers" Falkenhayn war, der entfernt wurde, weil viermalhunderttausend deutsche Soldaten seinetwegen vor Verdun sterben mußten!

Man hat in diesem Kriege auch den Dümmsten und Stumpfesten gelehrt, Vergleiche zu ziehen, und darf sich nicht wundern, wenn diese Vergleiche nicht so ausfielen, wie man gewünscht hatte. Die Kameraden aus Ostelbien z. B. lernten in Frankreich große, schöne Bauernhöfe kennen, und immer wieder versicherte man ihnen, daß diese Höfe seit einem Jahrhundert oft schon Eigentum der Bauern seien, während in Mecklenburg, Pommern, Ostpreußen der Großgrundbesitz nichts duldete als Knechte und allenfalls noch Pächter. Da wurde es auch dem Beschränktesten klar, daß er auch im Soldatenrock nichts war, als ein Junkerknecht, während in den feindlichen Schützengräben freie Männer standen.

Und, Kameraden, wie war es denn mit unseren politischen Rechten? Erinnert Ihr Euch noch der furchtbaren Erbitterung, die es hervorrief, als wir in Preußen das Dreiklassenwahlrecht abgeschafft wissen wollten und man um kleine und wertlose Reformen widerlich feilschte? Erinnert Ihr Euch noch des maßlosen Erstaunens, des Neides, den gerade damals die Kunde hervorrief, daß man in England die Frage diskutierte, nicht ob die Soldaten in den Schützengräben zum Parlament wählen sollten, sondern wie man es ihnen möglichst leicht und bequem machen könne! Als wir das damals hörten, haben wir uns

in tiefster Seele geschämt

vor unseren Gegnern. Wir erkannten wiederum, daß unser Kampf nicht für uns, sondern für die Reaktion geführt wurde und gegen Menschen, deren politische Rechte für sie so selbstverständlich waren, wie unsere Rechtlosigkeit für uns erniedrigend. Auch hier bedurfte es nicht erst der „Vergiftung", um uns sehen zu lehren. Der Krieg selbst riß uns die Binde von den Augen.

Wer sich aber etwa um politische Dinge nie gekümmert hatte, mußte aus anderen Erlebnissen lernen. Es kam der Hunger, in der Heimat und an der Front. Er kam für Soldaten und die übergroße Mehrheit des Volkes, er kam nicht für Kriegsgewinnler und — Offiziere! Es kam die Zeit, in der der Mann im Schützengraben sich von Dörrgemüse nähren mußte, während der Divisionsgeneral trotz aller Bahnsperre seinen Burschen „dienstlich" allwöchentlich nach Deutschland schickte, um gestohlene Lebensmittel zu befördern. Wer von Euch ist nicht erstaunt gewesen, in französischen und englischen Gräben stets Nahrungsmittel in Menge, aber nie einen besonderen „Offiziersunterstand" zu finden? Wer hingegen ist nicht so und so oft aus dem Grabendreck in ein Waldlager oder in ein Stabsquartier gekommen (von der Etappe ganz zu schweigen) und hat sich dort von einem geschniegelten und gebügelten Lumpen mit Achselstücken und vollgefressenem Gesicht

Die Frontkämpfer der Gegenrevolution

Wollt Ihr sie wieder zur Macht bringen?

„anhauchen" lassen müssen, weil die ermüdeten Knochen des „Frontschweins" nicht schnell genug zusammengerissen wurden zur Bezeugung einer „Ehre", die nicht jenem, sondern Euch gebührt hätte.

Wir wissen, daß es auch anständige Offiziere gab, aber man mußte lange danach suchen. Den Toten unter ihnen trauern wir ehrlich nach, von den Lebenden haben wir die Genugtuung, daß viele von ihnen heute in unseren Reihen stehen!

So haben wir von Tag zu Tag es deutlicher erkennen gelernt, daß wir nicht für uns kämpften, sondern gegen uns, daß, wenn der preußische Junker siegte, nicht nur die Weltherrschaft des deutschen Militarismus begründet wäre, sondern wir selbst uns die Kette der Knechtschaft neu geschmiedet hätten. Die Unabhängige Sozialdemokratie ist stolz darauf, dieser Erkenntnis nach Kräften die Wege geebnet zu haben. Sie ist es gewesen, die ihr schon in den letzten Kriegsjahren die Sympathien der im Schützengrabendreck Verkommenden und zu immer weiterem Morden angetriebenen Frontsoldaten eintrug. Diese Erkenntnis war es aber auch, die die im Hinterlande leidenden Männer und Frauen des arbeitenden Volkes immer stärker in die Opposition trieb und den Kampf der Unabhängigen Sozialdemokratie um einen schleunigen Friedensschluß, um einen „Frieden ohne Sieger und Besiegte" unterstützen ließ. Als dann, in unmittelbarem Zusammenhang mit dem militärischen Zusammenbruch und als seine naturnotwendige Folge, die Novemberrevolution ausbrach, als das arbeitende Volk endlich die Bankerotteure des alten Regimes davonjagte, und sein Geschick selbst in die Hand nahm, — da waren es die leitenden Ideen unserer Partei, da war es der revolutionäre Wille und die sozialistische Erkenntnis der Avantgarde der deutschen Arbeiterklasse, die, wenn auch nur für kurze Zeit, den Sieg davontrugen über Militarismus und Reaktion.

Der Sieg der Revolution ist in den nachfolgenden Jahren zunichte gemacht und zum Teil in sein Gegenteil verkehrt worden. Alle jene „Helden", die sich in den Novembertagen erschreckt in die Mauselöcher verkrochen oder sich der Revolution „zur Verfügung" stellten, konnten es nach kurzer Zeit wagen, mit eisenstirniger Frechheit wieder an die Oeffentlichkeit zu treten, das Volk anzuklagen, die Arbeiterklasse und die Republik zu bekämpfen und der monarchistischen Reaktion die Wege zu ebnen. Heute ist es schon so weit, daß die Gegenrevolution offen vor aller Welt Musterung über ihre Truppen abhalten kann und nur auf den Augenblick wartet, um losschlagen zu können. Die

Paraden der Gegenrevolution

sind Warnung und Weckruf zugleich. Warnung: weil sie uns zeigen, wie stark bereits die Macht des Gegners angewachsen ist. Weckruf: weil sie auch die Gleichgültigsten und Müdesten aufrütteln müssen, um der einheitlichen Front der alldeutschen Reaktion die geschlossene Front der Arbeiterklasse entgegenzusetzen und auf die halbe Revolution die ganze zu setzen.

Mögen die Hindenburg und Ludendorff ihre Paraden abhalten. Auch wir werden nicht müßig sein. Je offensichtlicher die Gefahren werden, die dem Frieden Europas, der Sicherheit der Republik, der Existenz der Arbeiterklasse drohen, desto schneller wird sich das arbeitende Volk im Kampfe gegen seine Klassengegner zusammenschließen, um seine revolutionären, sozialistischen Ziele zum Siege zu führen.

Nieder mit der Reaktion und Militarismus!
Es leben die Frontkämpfer der deutschen Revolution!

Fort mit dem Ausnahmezustand

Eine Anfrage an den Reichsminister des Innern, Dr. Gradnauer, Mitglied der Sozialdemokratischen Partei

Die politischen Zustände in Bayern sind nachgerade ebenso unerträglich wie die Haltung der Reichsregierung zu diesem Skandal unverständlich. Kein Mensch kann darüber heute noch den geringsten Zweifel haben, daß der Ausnahmezustand nur noch dazu dient, die Arbeiterbewegung zu knebeln und in der frechsten Weise zu verhöhnen.

Der Belagerungszustand hat nicht im geringsten gehindert, daß infolge der systematischen Hetze der bayrischen partikularistischen und nationalistischen Organe verschiedene sozialistische Führer überfallen und mißhandelt, unser Genosse Gareis erwordet wurden. Derselbe Polizeipräsident Poehner, in dessen Amtsbereich der Mord geschehen ist, herrscht aber unumschränkt weiter. Die Unfähigkeit und der mangelnde Wille, eine Hetze zu verhindern, die den Mord als notwendiges Resultat hatte, hat ihm nichts geschadet.

Noch mehr. Die Unfähigkeit und der mangelnde Wille, den Mörder ausfindig zu machen, schadet ihm ebensowenig! Diesem Subjekt ist es möglich, den Kampf gegen die Unabhängige Sozialdemokratie mit allen Schandmitteln der Polizeigewalt fortzuführen. Er verbietet unsere Presse, er verbietet selbst den ungenügenden Ersatz durch ein Mitteilungsblatt. Wie der Ochse im Porzellanladen, so trampelt dieser Kerl auf den verfassungsmäßigen Rechten herum, und es gehört wirklich die unbegreifliche Geduld der bayrischen Arbeiter dazu, dieses blinde Wüten zu ertragen.

Mit der Gewalttätigkeit verbindet sich die Perfidie. Es kennzeichnet den Mann, daß er die unabhängige Presse unterdrückt, während er gleichzeitig ein kommunistisches Blatt gestattet, allerdings unter demütigenden Bedingungen. Für die Kommunisten ist es freilich nicht minder charakteristisch, daß sie auf diese Bedingungen eingegangen sind.

Die Esel, die nur mit dem Belagerungszustand regieren können, behaupten, daß sie nur so die „Ordnung" aufrechtzuerhalten imstande sind. Die Ermordung von Arbeiterführern, die neue Mordhetze, die gegen unsere Genossen jetzt wieder getrieben wird, ist die eine Seite dieser Ordnung. Die andere besteht in einer wilden partikularistischen Hetze gegen die deutsche Einheit und gegen die Reichsregierung. Juden-, Schieber- und Wucherregierung sind noch Kosenamen. Die letzte Nummer des „Miesbacher Anzeiger" erscheint mit der breiten Ueberschrift: „Wirth und Lump". Eine schmutzige Demagogie vergiftet systematisch die Atmosphäre und wird zu einer immer größeren Gefahr.

Das alles sieht die Reichsregierung und sieht der sozialistische Minister des Innern, Dr. Gradnauer. Aber es geschieht nichts, obwohl nach der Verfassung die Reichsregierung mit einem Federstrich den Belagerungszustand beseitigen und dem ganzen Spuk ein Ende machen könnte.

Denn es ist ein Spuk. Hinter diesem ganzen Regiment Kahr—Poehner steckt in Wirklichkeit recht wenig. In Nordbayern, wo die Arbeiterschaft stärker ist, weiß Herr Kahr sich einigermaßen zu beschränken. Aber in München, wo die Arbeiter leider noch immer sich viel zu sehr einschüchtern lassen, haust dieser Poehner, der Verantwortliche für die Mordhetze, wie verrückt. Würde aber die Reichsregierung endlich einmal sich aufraffen, würde namentlich Gradnauer, wir sagen nicht wie ein Sozialist, aber wenigstens wie ein Demokrat, seine Pflicht erfüllen, so würde sich sehr rasch herausstellen, daß die Kahr und Poehner ebenso nachgeben müßten, wie sie schließlich in der Ultimatumskrise nachgeben mußten.

Aber die Reichsregierung, die immer wieder feierlich erklärt hat, daß der Belagerungszustand überall beseitigt werden soll, weicht vor dem Widerstand der Landesregierungen stets zurück. Sie hat auch in Preußen noch immer nicht die Beseitigung der Reste des Belagerungszustandes durchgesetzt, obwohl seine völlige Nutzlosigkeit und Grundlosigkeit ganz offensichtlich ist. Daß die Kommunisten auch im Mansfeldischen Kreis an keine neue „Offensive" denken können, ist nach dem völligen Niederbruch und bei der geistigen und moralischen Haltlosigkeit dieses Parteirestes wohl ganz offenkundig. Ebenso überflüssig ist der Belagerungszustand in Ostpreußen. Es zeigt nur die reaktionäre Natur der preußischen Regierung, der Stegerwald und Dominicus, daß sie der Aufhebung noch immer Widerstand leisten.

Aber daß die Reichsregierung an dem Brauch, der unter ihrer Vorgängerin eingerissen ist, festhält, den Ausnahmezustand nur im Einvernehmen mit den Landesregierungen aufzuheben, kann für die Arbeiterschaft wirklich kein Grund sein, diese Schande noch länger zu tragen. Die Reichsregierung hat das Recht, den Ausnahmezustand aufzuheben. Wir zweifeln nicht, daß sie selbst überzeugt davon ist, daß seine Aufrechterhaltung die schlimmste Willkür bedeutet. Wir fordern deshalb, daß endlich einmal mit dieser Schande aufgeräumt wird, daß Dr. Gradnauer seine Pflicht erfüllt!

Aus Kahrbayern

Drahtmeldung unseres Korrespondenten.

München, 23. August.

Immer deutlicher wird es offenbar, daß die Vereinigung der Angehörigen früherer bayrischer Regimenter **den Ersatz für die aufgelöste Einwohnerwehr bildet** und die monarchistischen Stoßtrupps für die bayrische Konterrevolution abgeben. Nach dem mit großem monarchistischen Gepränge in der vorigen Woche in München abgehaltenen Leibregimentstag fand gestern in Kempten i. A. der **„Generalappell" des bayrischen Regiments statt. Exkronprinz Rupprecht war mit vielen bayrischen Militärs erschienen und nahm stürmische Ovationen entgegen. Ein Festgottesdienst besiegelte den militaristisch-klerikalen Bund.**

Aus dem Münchener Stadtrat

Im Stadtrat wurde heute der Antrag der U. S. P., **der vom Reichspräsidenten die Aufhebung des bayrischen Ausnahmezustandes forderte, in der Plenarsitzung behandelt. Im Ausschuß war der Antrag gegen die bürgerlichen Stimmen angenommen worden.** Im Plenum verließen die Bürgerlichen heute den Sitzungssaal, und es gelang ihnen durch diese Obstruktion, den Stadtrat beschlußunfähig zu machen.

Schutzpolizei gegen Streikende

In dem bekannten Wallfahrtsort Altötting traten die Arbeiter der Straßenregulierung wegen Lohndifferenzen in Streik. Sie demonstrierten dabei gegen die Teuerung. Der Staatskommissar antwortete darauf **mit dem Aufgebot einer Hundertschaft der Staatspolizei und der Verhaftung mehrerer Arbeiter, die teils der K. P. D., teils der U. S. P. angehörten.**

Bayerische Demagogie

Unter den üblichen Beschimpfungen der Reichsregierung, ohne die ja die Blätter der bürgerlichen Parteien in Bayern überhaupt nicht mehr denkbar sind, kritisiert das führende Blatt der Bayerischen Volkspartei den Entschluß der Reichsregierung, eine Sonderregelung für die Getreidebewirtschaftung für Bayern nicht zuzulassen. Mit welchen skrupellosen Mitteln die bayerische Reaktion dabei vorgeht, ersieht man aus folgendem Zitat:

„Es sei ein großer Fehler gewesen, den Schritt in die sogenannte freie Getreidewirtschaft zu tun. Allein, wenn er schon einmal getan wurde, dann konnte man schon dabei bleiben, im System der Getreidezwangswirtschaft das aufzugeben, was uns heute am meisten bedrückt, die Beschlagnahme des Getreides. Am zweckmäßigsten wäre es gewesen, das Getreidemonopol einzuführen, oder wenn man das nicht habe tun wollen, so hätte man wenigstens dem Erzeuger nicht den freien Handel öffnen dürfen, sondern nur den Verkauf an die Kommunalverbände. Die Folge sei die Teuerungswelle, von der wir jetzt erst den gelinden Anfang erlebten. Wir seien dem Schlagwort von der Anpassung an den Weltmarktspreis zum Opfer gefallen. Die Folgen seien denen der Marneschlacht im Weltkriege vergleichbar. Es gebe für uns noch keinen Weltmarktpreis, an den wir uns angleichen könnten, da er für uns nur eine von dem Wert unseres Geldes abhängige, schwankende und wechselnde Größe sei. Senkung der Produktionskosten müsse heute die Losung sein. Um sie zu erreichen, müßten in die freie Wirtschaft, wie wir sie jetzt haben, Sicherungen eingeschaltet werden."

Alle diese Vorwürfe werden gemacht, um die Reichsregierung vor dem bayerischen Volk als die allein verantwortliche Stelle für die großen Auswüchse des freien Handels hinzustellen. So richtig es nun auch ist, daß die Reichsregierung in unverantwortlichem Nachgeben gegenüber den Forderungen der Erzeuger ihrem Bestreben nach Annäherung der Getreidepreise an die Weltmarktpreise in vollem Umfange Rechnung getragen hat, so richtig ist auch, daß die bayerische Regierung und die bayerischen Abgeordneten genau dieselbe Haltung eingenommen haben. Das gilt insbesondere von denen, die dem „Bayrischen Curier" nahestehen! Sie waren die stärksten Kämpfer für die freie Getreidewirtschaft. Sie erklärten sich gegen alle von den sozialistischen Parteien geforderten Sicherheitsmaßnahmen. Keiner von ihnen hat die Forderung nach einem Getreidemonopol, wie sie jetzt von den Bayern vertreten wird, erhoben. Die ganze Hetze der bayerischen Regierung und der bayerischen Reaktion ist also nur der Versuch, die überaus verdiente Verantwortung für die eigenen Taten in eine skrupellose partikularistische Hetze gegen das Reich umzumünzen.

Reichstagsbeginn 27. September

Der Reichstag hat in seiner letzten Sitzung vom 7. Juli den Präsidenten ermächtigt, die nächste Plenarsitzung auf den 6. September anzuberaumen für den Fall, daß bis dahin die Beratung der Steuergesetze in allen vorbereitenden Instanzen erfolgt sei. Da die Steuergesetze den hierzu berufenen Körperschaften zur Zeit noch zur Beratung vorliegen und da die oberschlesische Frage, auf deren Entscheidung man noch im August gerechnet hatte, durch den Obersten Rat vertagt wurde, so hat der Reichstagspräsident nach Fühlungnahme mit den Fraktionen und der Reichsregierung die Einberufung des Reichstages aufgeschoben und als Termin des Zusammentritts nunmehr den 27. September vorgesehen.

•

Der preußische Landtag, dessen Hauptausschuß bereits am Dienstag seine erste Sitzung nach den Ferien wieder abgehalten hat, wird am Mittwoch, den 28. September, zusammentreten.

Der zürnende Jupiter

Genosse L. Martow, der augenblicklich in Süddeutschland weilt, schreibt uns:

„Der kleine Jupiter in der Redaktion des „Vorwärts" ist über meinen Artikel in Nr. 380 der „Freiheit", „Eine Verherrlichung des Nationalismus" ersichtlich sehr in Zorn geraten, wenn er in den 17 Zeilen seiner gegen mich gerichteten Notiz soviel rein persönliche Angriffe gegen meine Wenigkeit zusammentragen konnte. Schon die Tatsache, daß ich in meinem Artikel für die deutschen Unabhängigen und gegen den „Vorwärts" Partei ergreife, wird als eine „sonderbare Einmischung" und als eine „Taktlosigkeit" bezeichnet. Den Lesern des Zentralorgans der deutschen Sozialdemokratie werden gleichzeitig sehr durchsichtige Andeutungen darüber gemacht, daß ich über mehr „freie Zeit" verfüge, als es für einen Sozialisten passend sei, und daß ich namentlich eine Autorität in „theoretischen Haarspaltereien, beim Zigarettenrauchen und Teetrinken" sei, die, wie männiglich bekannt, eigentlich die russische Revolution zugrunde gerichtet haben. Die Redaktion des „Vorwärts" ist übrigens gut darüber unterrichtet, welchen Schuldanteil er (Martow) als Führer der Linksmenschewisten durch sein Theoretisieren (!) gegen rechts und sein Lavieren gegen links am tragischen Schicksal des russischen Proletariats persönlich trägt."

Das sind die Komplimente, denen sich in Deutschland ein ausländischer Sozialist aussetzt, wenn er in ganz sachlicher Weise den Versuch macht, seine Anschauung darüber auszusprechen, inwieweit jene Politik der sozialdemokratischen Partei, die zwar vollkommen von Wilhelm II. gebilligt wurde, aber bei den Millionen der Arbeiter in ganz Europa kein Verständnis fand, den Interessen des Sozialismus entspricht . . . .

Gewiß hat nur der Mangel an Zeit den kühnen Anonymus im „Vorwärts" gehindert, die in meinem Artikel angeführten Argumente sachlich zu beantworten. Ich hoffe, daß nur derselbe Mangel an Zeit ihn daran gehindert hat, über die Bedeutung jener gegen mich gerichteten Anschuldigungen nachzudenken, die er den russisch-nationalistischen Weißgardisten entlehnte, die mich für das „tragische Schicksal" des russischen Volkes verantwortlich machen. Ich habe vom ersten Tage des Krieges an gegen den Deutschenhaß und gegen die Parole des „Krieges bis zum siegreichen Ende" gekämpft — zuerst in Frankreich, wo diese Aufgabe ein wenig schwieriger war als das Schreiben von Artikeln in Deutschland, über die Grausamkeit der Franzosen, die Barbarei der Russen und die Perfidie der Engländer, und später in Rußland, wo ich von der Revolutionsregierung forderte, daß sie das Geschick des russischen Volkes von dem des „Krieges für Recht und Zivilisation" trennen müsse. Deshalb wurde und werde ich von den russischen Nationalisten beschuldigt, daß meine und meiner Freunde Arbeit die russische Armee „zersetzt" habe usw. In der russischen und französischen Nationalistenpresse wurde ich wegen meiner Tätigkeit unzähligemal als ein bezahlter „Agent Deutschlands" beschimpft, und ein amerikanischer Professor nannte sogar die Höhe jener Unterstützungssumme, die ich angeblich von der deutschen Regierung erhalten habe.

Wenn der Anonymus im „Vorwärts" in diesem Sinne über meine Verantwortlichkeit für das tragische Schicksal des russischen Volkes spricht, so kann ich nur meine Bewunderung über jene moralische Elastizität ausdrücken, die es versteht, sich zu gleicher Zeit auf den Standpunkt des deutschen wie des ententistisch-russischen Nationalismus zu stellen.

Ueber die Frage, was vom Standpunkt des Sozialisten als eine „sonderbare Einmischung" bezeichnet werden muß, werden wir uns mit dem Anonymus des „Vorwärts" kaum verständigen. Wir russischen Sozialisten betrachten es als eine „sonderbare Einmischung", als Südekum in bekannter Mission nach Italien und Parvus nach Bulgarien und Rumänien reiste, und als August Winnig in den baltischen Provinzen die Vorbereitungen für die Angliederung dieser Gebiete an Deutschland traf. Der Anonymus des „Vorwärts" jedoch betrachtet es als eine „sonderbare Einmischung", wenn wir von dem Recht Gebrauch machen, unsere Anschauung über die strittigen Fragen der proletarischen Politik auszusprechen — einem Recht, das wir russischen Sozialdemokraten, wie ich anzunehmen wage, dadurch erworben haben, daß wir die in Stuttgart und Basel übernommenen Verpflichtungen ehrlich durchgeführt haben.

Wenn der Jupiter im „Vorwärts" genügend „freie Zeit" finden wird, um über diesen Unterschied nachzudenken, so wird vielleicht sogar er einzusehen vermögen, auf welcher Seite eine Taktlosigkeit zu suchen ist.

Vorstellungen der Regierung zum Vorfall am Bahnhof Friedrichstraße. Die deutsche Regierung ist im Anschluß an den Vorfall am Bahnhof Friedrichstraße, wo französische Soldaten auf ihrer Durchreise von Oberschlesien nach dem Rheinland sich den Anordnungen der Schutzpolizei widersetzten und sich zu Tätlichkeiten hinreißen ließen, beim französischen Geschäftsträger mit der Bitte vorstellig geworden, künftighin die französischen Heeresangehörigen dahin zu unterweisen, die in Deutschland geltenden Polizeivorschriften zu beachten und Rücksicht zu nehmen auf die Anordnungen deutscher Beamten.

Das Kartell mit dem Beamtenbund

Der Ausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hat sich in seiner jüngsten Sitzung auch mit der Frage des Kartellvertrages zwischen dem Deutschen Beamtenbund, dem Afabund und dem A. D. G. B. beschäftigt. Wir haben seinerzeit über die Vorbereitungen zu diesem Kartellvertrag berichtet und auch mitgeteilt, daß der Deutsche Beamtenbund auf seiner letzten Tagung die Frage zunächst zurückgestellt hat, wodurch das Zustandekommen des Kartells zur Zeit verhindert wurde. Leipart referierte auf der Sitzung des Bundesausschusses über diese Angelegenheit und sprach sein Bedauern über die ungünstige Entwicklung des Verhältnisses des A. D. G. B. zum Deutschen Beamtenbund aus. Er kündigte jedoch an, daß der Bundesvorstand seine auf die Erzielung eines Kartellverhältnisses zwischen den Spitzenverbänden der Arbeiter, Angestellten und Beamten, bei dem alle Glieder ihre volle Selbständigkeit behalten sollen, gerichteten Bemühungen fortsetzen würde. Wenn im Deutschen Verkehrsbund, einem Kartell der deutschen Gewerkschaften der Transport- und Verkehrsgewerbe, Bestrebungen zutage treten, führte Leipart aus, die diesem Abkommen entgegenwirken möchten, so dürfe sich der A. D. G. B. dadurch nicht beirren lassen, da eine Einheitsfront der Arbeiter, Angestellten und Beamten im Interesse der gesamten arbeitenden Klasse läge. Wie der Bericht des „Gewerkschaftlichen Nachrichtendienstes" über die Bundesausschußsitzung angibt, zeigte sich auch in der Aussprache, daß die Vertreter der dem Verkehrsbund angeschlossenen Gewerkschaften mit ihrer dem Beamtenbund feindlichen Auffassung allein standen. Der Bundesausschuß hielt an seiner früheren Stellung in dieser Frage fest und nahm gegen zwei Stimmen folgende Resolution an:

„Der Bundesausschuß des A. D. G. B. hat von der Entschließung des Deutschen Beamtenbundes Kenntnis genommen. Er hält unter Aufrechterhaltung seiner früheren Beschlüsse an der Auffassung fest, daß das vorgelegte Abkommen der beiderseitigen Vorstände **eine geeignete Grundlage für ein Zusammengehen der drei Spitzenorganisationen** bildet. Er erwartet baldige Wiederaufnahme der vom Deutschen Beamtenbund in Aussicht gestellten Verhandlungen.

Sollte in angemessener Frist eine Vereinbarung nicht zustande kommen, so wird der Vorstand des A. D. G. B. beauftragt, mit den beteiligten Verbänden und dem Afa-Bund in Verhandlungen zu treten, um die Grundlagen für eine **gewerkschaftliche Beamtenbewegung im Anschluß an den A. D. G. B. und Afa-Bund zu schaffen.**"

Wir geben einstweilen von diesem Beschluß Kenntnis und warten ab, ob es die weitere Entwicklung dieser Bestrebungen nötig macht, näher auf das außerordentlich wichtige Problem eines Bundes aller Arbeitnehmerorganisationen einzugehen. Zunächst bemerken wir nur, daß wir den Eindruck haben, als ob der gegenwärtige Zeitpunkt aus vielfältigen Gründen für eine Durchsetzung des Kartellbeschlusses im Beamtenbund ungeeignet ist. Wir verstehen das durchaus, weil die Erfahrung lehrt, daß Entscheidungen von so schwerwiegender Bedeutung sorgfältig vorbereitet werden müssen und nur durchgesetzt werden können, nachdem sich ein auf Verständnis für die Notwendigkeit des Schrittes begründetes Bedürfnis bei allen Beteiligten von innen heraus entwickelt hat. In dieser Entwicklung dürften sich die Beamtengewerkschaften noch etwas im Rückstande befinden. Man wird ihnen daher Zeit lassen müssen, durch ihren eigenen natürlichen Werdegang jene Reife zu erwerben, die die Voraussetzung für einen so wichtigen Schritt und für eine fruchtbare Wirkung des Kartellverhältnisses ist.

Nach dem Wortlaut der oben wiedergegebenen Entschließung haben wir den Eindruck, als ob der Bundesausschuß die Lage ebenso betrachtet.

Die Lohnbewegungen im Reiche

Die Welle der lokalen Lohnbewegungen im Reiche steigt von Stunde zu Stunde. In Solingen nimmt die Bewegung anscheinend allgemeinen Umfang an. Es wird gemeldet, daß die im Deutschen Metallarbeiter-Verband, im Christlichen Metallarbeiter-Verband und Solinger Industriearbeiter-Verband organisierte Arbeiterschaft zu der durch die gegenwärtige Teuerung entstandenen Verschlechterung der Lebenslage Stellung genommen hat. In getrennten Versammlungen tagten die Vorstände der Heimarbeitergruppen. Die gestellten Anträge sollen in gemeinsamen Verhandlungen zwischen Unternehmern und Arbeitern beraten werden. — Die Verhandlungen zwischen dem Ortsausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes und dem Bund der Arbeitgeber in Kiel über die Gewährung von Teuerungszulagen für die in Kleinbetrieben beschäftigten Arbeitnehmer sind gestern abend gescheitert. Sämtliche Berufsgruppen haben darauf noch am Montag abend in Versammlungen Stellung zur Lage genommen und beschlossen, **am Dienstag in den Streik einzutreten**, da die Angebote der Arbeitgeber für unannehmbar erklärt wurden. Der Streik ist darauf gestern morgen ausgebrochen.

Auch die Hilfsarbeiter der Linke-Hoffmann-Werke A.-G. in Breslau sind in den Ausstand getreten. Während die Direktion die Erhöhungen aus dem neuen Lohnabkommen erst vom 1. September ab in Wirksamkeit treten lassen will, verlangen die Hilfsarbeiter die Auszahlung mit Wirkung ab 15. Juli.

Dagegen wird aus Düsseldorf über die Beilegung einer Lohnbewegung berichtet. Die Arbeiterschaft der Eisenindustrie erhält bis zum Inkrafttreten des neuen Tarifvertrages 50 Prozent Zuschlag zu Hausstand- und Kindergeld und die Teuerungszulage. Die Lohnbewegung auf den mitteldeutschen Kanälen ist durch einen Schiedsspruch des Reichskommissars in Dortmund zum Abschluß gebracht worden.

Parteitag der VKPD.

Jena, 23. August.

Die Dienstagsitzung ließ die verschiedenen inneren Strömungen der K. P. D. schon deutlicher hervortreten. Die Rede des Vertreters der Moskauer Exekutive **Kolarow** sagt freilich nur einige Wiederholungen der Gedanken des Aufrufs der Exekutive an den Parteitag. — Abweisung der Offensivtaktik, Abschluß der Parteidiskussion und positive Arbeit, die nur bei den Kommunisten etwas anderes heißt. Auch, daß er seine Genugtuung über den Ausschluß Levi, Geyer ausdrückte, war zu erwarten. Bemerkenswert aber war seine Erklärung, daß er von der Berliner Delegation, der ausgesprochensten Vertreterin der Linken, Aufklärung gegen die Angriffe der Exekutive empfangen habe, die, wenn die Berliner Organisation in dieser Richtung beharre, eine Aenderung der Haltung der Exekutive zu ihr herbeiführen dürfte.

Dr. Meyers politischer Bericht der Zentrale war natürlich ein Versuch, die Schuld der Zentrale an der Märzaktion zu verhüllen. Die Offensivtheorie ist nach ihm erst nach dem Kampf aufgestellt worden, was also die Kämpfe gar nicht beeinflussen könne. Eine polemische Finte, die unterschlägt, daß die Führerschaft die Offensivtheorie vor ihrer literarischen Formulierung von den „Turlisanern" angenommen hatte. **Und dann kam das kläglichste Kunststück, daß die Theorie von vielen Genossen mißverstanden worden sei** — diese harmlose Parole bedeutet nämlich nur gesteigerte Aktivität auf allen Gebieten und ist durchaus nicht etwa Generalstreik und Aufstand. Der Linken reichte er eine in der bekannten Weise verklausulierte Huldigung vor Hölz und eine in diplomatischem Ton gehaltene Desavouierung Brandlers, dem die **Zentrale sofort erklärt habe, daß sie mit seiner Haltung vor Gericht nicht einverstanden sei.** Die Leviten bekamen den Fußtritt, daß sie längst innerlich dem Kommunismus entfremdet worden seien, mit ihnen sei man glücklich fertig, worauf die Rufe kamen: **es sind noch nicht alle raus.**

Die Diskussion, die am Nachmittag fortgesetzt wurde, zeigte das **Ueberwiegen der Linken** gegen Trotzkis scharfe Rede in Moskau gegen die Offensivtaktik. Seine Prognose einer längeren Atempause der Revolution war fast in allen Reden auch jetzt der Angriff. Diese Linie wurde nur unterbrochen von den Vertretern der Opposition, **Maltzahn und Neumann**, die den Gegensatz der Linken zu den Beschlüssen des Moskauer Kongresses hervorhoben, wozu eine von der Linken vorgelegte Resolution diente. Maltzahn fand öfter Widerspruch, Neumann besonders, als er von der gewerkschaftsfreundlichen Linken sprach, was ihn indes nicht beirrte. Der dünne Beifall, den Maltzahn und Neumann fanden, zeigte die Schwäche ihrer Richtung auf dem Parteitag.

Das Ereignis der Nachmittagssitzung war eine wissenschaftliche aber dabei wohlberechnete **Rede Klara Zetkins**, in der sie ihre Unterzeichnung des Friedensvertrages in Moskau erklärt nicht als ein Kompromiß, **sondern als Ergebnis ihrer späteren Erkenntnis, daß die Märzaktion doch ein Fortschritt war und, soweit sie ein Kampf der Arbeiter war, eine Durchbrechung der Passivität.**

Brotverteuerung und Beamtenforderungen

Verhandlungen der Gewerkschaften mit der Regierung — Keine Verständigung

Beratungen mit den Parteiführern

Wie wir schon in unserer Ausgabe vom Montag mitteilten, haben im Laufe des Montags die Verhandlungen zwischen der Regierung und den Organisationen der Beamten und Arbeiter der Staats- und Reichsbetriebe über die Lohnforderungen begonnen. Die Verhandlungen gingen am Montag nicht zu Ende, sondern mußten nach langen Beratungen auf Dienstag vertagt werden und auch gestern ist

keine endgültige Einigung

zustande gekommen. Ueber die Verhandlungen am Montag, die unter dem Vorsitz des Reichskanzlers stattfanden, und bei denen Groener und Giesberts zugegen waren, wird berichtet, daß der Reichskanzler darstellte, die Befriedigung der Ansprüche, die von den Eisenbahnern und von einem Teil des A. D. G. B. erhoben worden seien, würde eine Mehrbelastung des Reichshaushalts von 14 Milliarden betragen. Groener, der über die Verhältnisse bei den Reichseisenbahnen sprach, teilte mit, daß man im Reichsverkehrsministerium an eine **neue Tariferhöhung** gedacht habe, die sich kaum werde umgehen lassen, wenn die Zulagen an die Bediensteten gezahlt werden sollen.

Dann gab Geheimrat Kühnemann vom Reichsfinanzministerium die

Besoldungsvorschläge der Regierung

bekannt. Die Regierung sei bereit, einen Ausgleich der Teuerungszuschläge in den fünf Ortsklassen vorzunehmen, und zwar derart, daß die Differenz zwischen Ortsklasse A und E anstatt 15 Prozent wie bisher, in Zukunft nur noch 10 Prozent betragen solle. Dagegen könne die Regierung der **Forderung der Organisationen auf gleichmäßige Erhöhung der Zuschläge für alle Beamten nicht zustimmen.** Sie sei dagegen bereit, die einzelnen Teuerungszuschläge in den verschiedenen Ortsklassen **um je 15 Prozent zu erhöhen**, daß also in Ortsklasse A zum Beispiel eine Erhöhung von 70 auf 85 Prozent erfolgen würde. Man sei weiterhin bereit,

die Stundenlöhne der Arbeiter

um 55 Pfennige gleichmäßig zu erhöhen. Die Kinderzuschläge sollten von 150 Prozent auf 175 Prozent in Ortsklasse A, in Ortsklasse B und C auf 150 Prozent und in den Klassen D und E um 125 Prozent erhöht werden. Das würde in Ortsklasse E eine Erhöhung gegenüber den jetzigen Zuschlägen um etwa 50 Prozent betragen.

Diese Vorschläge der Regierung wurden **von sämtlichen Vertretern der Beamten und Arbeiter als unzureichend** bezeichnet. Nach langen Debatten verstanden sich die Regierungsvertreter dann dazu, die Teuerungszuschläge für sämtliche Ortsklassen anstatt um 15 Prozent um 20 Prozent zu erhöhen. Auch hier vertraten die Gewerkschaften vor allem wieder die Forderung, daß anstelle einer prozentualen Erhöhung eine **gleichmäßige Teuerungssumme an alle Beamte** ohne Rücksicht auf das Grundeinkommen zu zahlen sei. Man einigte sich auf einen Kompromißvorschlag, der vorsieht, daß

die Zulagen um 20 Prozent erhöht werden,

daß jedoch den in Ortsklasse E eingestuften Beamten ein annehmbarer Ausgleich zugesichert werde. Diese Frage wurde einem Unterausschuß unter Vorsitz des Geheimrats Schlieben zur weiteren Bearbeitung überwiesen. Man konnte jedoch in diesem Unterausschuß nicht zu einer restlosen Verständigung gelangen, so daß die Regierungsvertreter dann den Vorschlag machten, eine weitere Erhöhung der Kinderzulagen um 25 Prozent zu genehmigen, so daß also in Ortsklasse A 200 Prozent, in B und C 175 Prozent und in D und E 150 Prozent gezahlt werden. Für die Diätare wurde zugesagt, daß sie jetzt in den beiden ersten Jahren 90 Prozent des planmäßigen Beamteneinkommens, im dritten und vierten Jahre 95 Prozent und vom vierten Jahr ab das zuständige Beamtengehalt erhalten sollen. Den Arbeitern wurde nach dem Vorschlag der Regierung **eine Aufbesserung des Stundenlohns um 85 Pfennig** zugesichert. Die Auszahlungen der neuen Gehälter und Löhne soll am 1. September bereits erfolgen, da die Regierung dem Reichsrat unverzüglich eine entsprechende Vorlage überreichen wird.

Die Gewerkschaften hielten am Montag an der **Forderung einer Mindestgarantie fest**, auf die sich die Regierung indes nicht einlassen wollte, sodaß nach 12-stündiger Verhandlung die Konferenz abgebrochen wurde. Am gestrigen Vormittag haben die Vertreter der Beamten und Arbeiter ihre Forderungen noch einmal den Ressortministern gegenüber begründet und am Nachmittag trat dann der große Ausschuß noch einmal zusammen. Aber auch gestern ist es nicht zur Einigung gekommen. Der Beginn der Sitzung am Nachmittag verzögerte sich sehr wesentlich, weil angesichts der Tragweite der schwebenden Verhandlungen der Reichskanzler sein Erscheinen zugesagt hatte, um die Stellungnahme der Regierung darzutun. Nach seinem Erscheinen übernahm der Reichskanzler wiederum den Vorsitz der Verhandlungen. Es waren fast alle Vertreter der an der gestrigen Konferenz beteiligten Organisationen zur Stelle. Der Reichskanzler erklärte in einer kurzen Ansprache, daß die Regierung sich **die Forderungen der Gewerkschaften nicht in allen Punkten zu eigen machen könnte.** Dr. Wirth gab für den Entschluß der Regierung ausführliche Erklärungen ab, über deren Inhalt die Berichte schweigen. Um einen Abbruch der Besprechungen zu vermeiden, erklärte der Reichskanzler schließlich, daß er am

Mittwoch die Beratungen in der Reichskanzlei fortzusetzen

wünsche, und daß er zu dieser Sitzung die Fraktionsführer des Reichstages laden werde. Der Zeitpunkt dieser neuen Besprechung wird noch bekannt gegeben werden.

Im Anschluß an diese Besprechung fanden Konferenzen der beteiligten Beamten- und Arbeiterorganisationen statt. Augenblick wie das eigensinnige Beharren bei einem Prinzip, das absolut nicht in unsere Zeit paßt und vor allem im gegenwärtigen Augenblick nur geeignet ist, Beunruhigung unter die Arbeiter und Beamten zu tragen: dem Prinzip der ungleichen Behandlung der einzelnen Beamtenkategorien zu dem Zweck, zwischen ihnen einen bestimmten sozialen Abstand aufrecht zu erhalten. Die Durchsetzung dieses Prinzips konnte sich die kaiserliche Regierung leisten, die im Beamtenkörper lediglich einen Machtapparat ihres Staates sah, aber dieses Prinzip der sozialen Ungleichheit paßt wenig zu der republikanischen Staatsgesinnung, die die gegenwärtige Regierung von der Beamtenschaft verlangen muß. Auch von ganz materiellen Gesichtspunkten aus betrachtet ist die Ungleichheit einer Zulage völlig unsinnig. Die Teuerung, die es auszugleichen gilt, betrifft alle gleich, den höheren Beamten in demselben Maße, wie den Angehörigen der unteren Beamtenkategorien. Es handelt sich nicht darum, gehobenen Beamten eine bessere Lebenshaltung zu garantieren, sondern es handelt sich darum, die gewaltige Teuerung für alle Beamtenschichten einigermaßen erträglich zu gestalten. Aus diesem Grunde ist die von den Gewerkschaften aufgestellte Forderung nach einer gleichmäßigen Zulage für alle Beamten durchaus berechtigt, ja, es ist sogar das einzige Prinzip, das auf sozialem Gerechtigkeitsgefühl beruht. Soeben wird aus Hamburg von einer großen Versammlung der unteren Postbeamten und Postangestellten berichtet, in der beschlossen wurde, den Lohnzettel eines Postbeamten der Oeffentlichkeit bekanntzugeben. Infolge dieser Entschließung waren gestern in der ganzen Stadt an allen Häuserecken, Briefkästen usw. Zettel angeklebt, auf denen in übersichtlicher Form die einzelnen Pluspositionen nebst Abzügen und die Endsumme des Einkommens eines Postbeamten aufgeführt sind.

Als Endsumme selbst erscheint hier für einen verheirateten Postboten mit zwei Kindern 709,15 Mark. In kurzen Worten wird weiter auf die Notwendigkeit einer sofortigen wirtschaftlichen Beihilfe und ausreichender Gehaltsaufbesserungen hingewiesen; besonders ergeht dieser Notruf nochmals dringend an die maßgebenden Stellen in Berlin.

Was meint wohl die Regierung und was denkt vor allem der Reichskanzler, was die große Masse der unteren Beamten, die in solcher Weise entlohnt werden, dazu sagen, wenn auch nach diesen Verhandlungen, deren Notwendigkeit aus tiefstem Elend erwachsen ist, die oberen und ohnehin besser bezahlten Beamtenschichten wiederum eine höhere absolute Zulage einstecken sollten, als die Masse der unteren Beamten? Aus der Berichterstattung über die Verhandlungen geht nicht hervor, daß die Regierungsvertreter nachgewiesen hätten, daß die gleichmäßige Aufbesserung eine höhere Belastung des Haushalts zur Folge haben würde. Um so eigensinniger erscheint das Verhalten der Regierung, und um so mehr ist zu hoffen, daß sich die Parteiführer die Forderung der Gewerkschaften zu eigen machen werden.

Die Verstärkungen für Oberschlesien

W. T. B. meldet: Zur Verstärkung der interalliierten Truppen in Oberschlesien werden zwei britische Bataillone und eine französische Brigade vom Rheinland nach Oberschlesien befördert. Die Transporte beginnen am 25. August und laufen über die Strecke Bischofsheim, Frankfurt-Süd, Hanau-Ost, Flieden, Blankenhain, Gerstungen, Weißenfels, Taucha, Dobrilugk, Sagan, Arnsdorf, Liegnitz, Mochbern, Brockau, Karlsmarkt, Oppeln. Täglich werden 4 Züge gefahren. **Die Bevölkerung der von den Transporten berührten Gebiete wird zur Vermeidung von unliebsamen Zwischenfällen darauf hingewiesen, daß es im allgemeinen Interesse liegt, diesen Transporten keinerlei Schwierigkeiten zu bereiten.**

Eine Ablehnung

Wie Havas aus Madrid meldet, hat Quinones de Leon das Angebot des Grafen Ishii, das Amt des Berichterstatters in der oberschlesischen Frage zu übernehmen, abgelehnt.

Der polnische Eisenbahnerstreik

TU. Danzig, 23. August.

Der polnische Eisenbahnerstreik hat den Verkehr zwischen dem Freistaat Danzig und Pommerellen nahezu lahmgelegt. Die Züge von Danzig nach Dirschau verkehren nur bis Hohenstein und werden von dort wieder nach Danzig zurückgelassen. Die Züge von Danzig nach Posen und Warschau fielen gestern aus. Nach den Richtungen Stettin und Königsberg wurde der Verkehr notdürftig aufrecht erhalten. Auch der Verkehr durch den polnischen Korridor soll nach Möglichkeit aufrecht erhalten werden. In Dirschau streiken allein 4000 Eisenbahner, die gestern eine Versammlung abhielten, um die der Warschauer Regierung unterbreiteten Forderungen nochmals zu besprechen. Heute findet in der Dirschauer Stadthalle **eine Versammlung aller polnischen Postbeamten statt, die über einen evtl. Anschluß an den Streik der Eisenbahner beraten werden.**

Die Schweiz anerkennt Litauen. Der Chef des schweizerischen politischen Departements hat dem Vertreter Litauens in der Schweiz mitgeteilt, daß der Schweizer Bundesrat die Republik Litauen de jure anerkannt hat.

Hühneraugen
Hornhaut, Schwielen u. Warzen
bezeugt das ärztlich empfohlene millionenfach bewährte
Kukirol
Schachtel M. 3.—. In Apotheken u. Drogerien erhältlich.

Fahrschein und Quittung über 1 M.
Gültig für die gerade Fahrt unter den im Wagen aushängenden Beförd. Bed.
84121
D.612
Berliner Straßenbahn W. G. Leipziger Platz
Ausweis für die gerade Fahrt I. Kl. gelöst

Glyzoran Schuhcreme

Sie müssen die Glyzoran-Fahrscheine sammeln!

Für 50 Glyzoran Fahrscheine erhalten Sie in jedem besseren Geschäft eine echte Dose Glyzoran-Schuhcreme gratis!

Theater und Vergnügungen

Volksbühne
Sommerdirektion
Nachm. 3 U.: Die Fledermaus
7½ Uhr: **Der Opernball**

Direktion: Max Reinhardt.
Deutsches Theater
Zum 1. Male:
7 Uhr: Kean

Kammerspiele
7½ Uhr: Potasch u. Perlmutter

Großes Schauspielhaus
Karlstraße
8 Uhr: Die Weber
(6. Abteilung, 6. Abend)

Theater i. d.
Königgrätzer Str.:
Täglich 7.30 Uhr:
Notruf
Drama v. Herm. Sudermann

Berliner Theater:
Täglich 7.30 Uhr:
DAS Milliarden SOUPER

Komödienhaus:
Allabendlich 7.30 Uhr: Der
blonde Engel

Theater
am Nollendorfplatz
8 Uhr:
Der Vetter aus Dingsda

7½ Uhr **Residenz-Theater**
Paul Wegener, Irene Triesch
in **Totentanz**

Trianon-Theater
8 Uhr: Ida Wüst in
Die große Leidenschaft

Kleines Theater
8 Uhr: Hansi Arnstädt in
Der Dieb (Le voleur)

Komische Oper
Gastspiel: Alfred Läutner
7½ Uhr: **Der fidele Bauer**

Rose-Theater
8 Uhr:
Jugend

Walhalla-Theater
7½ Uhr
Die Scheidungsreise

7½ **Casino-Theater** 7½
Exzellenz Maxe
Sonntag 3½: Mittelarrest

7½ **Apollotheater** 7½
Friedrichstraße 216
Internat. August-Programm
Opium-Träume
Eine Haremsgeschichte mit 24 Damen
Sowie 10 Sensationen

Berliner Prater
Kastanien-Allee 7-9
Internationale
Ringkampf-Konkurrenz
Varieté

Theat. a. Kottb. Tor
Tel. Moritzplatz 16077
Täglich 7½ Uhr:
Elite-Sänger
— 10 Herren: —
Vorverk. 11—1½ u. 4—6

Behrenstraße 54.
7½ Uhr:
Das sensationelle Saison-Eröffnungs-Programm.

Demnächst erscheint: Demnächst erscheint:
Band XX der Bibliothek der Kommunistischen Internationale

Thesen und Resolutionen des III. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale

Moskau, 22. Juni bis 12. Juli 1921

Inhalt: Resolution zum Bericht des Exekutivkomitees der Komm. Internationale / Thesen zur Weltlage und die Aufgaben der Komm. Internationale / Thesen über die Taktik / Resolution zur Märzaktion und über die Lage in der V. K. P. D. / Kundgebung für Max Hölz / Thesen über die Komm. Internationale und die Rote Gewerkschaftsinternationale / Resolution über die Arbeit auf dem Gebiete der Kooperativen / Thesen über die Arbeit der Kommunisten in den Kooperativen / Thesen zum Referat über die Politik der Komm. Partei Rußlands / Resolution über die Taktik der Komm. Partei Rußlands / Leitsätze über den organisatorischen Aufbau der Komm. Parteien, über die Methoden und den Inhalt ihrer Arbeit / Resolution zur Organisation der Komm. Internationale / Thesen über die Methoden und Formen der Arbeit unter den Frauen der Komm. Parteien / Resolution über die Internationale Verbindung der Kommunistinnen und über das Internationale Kommunistische Frauensekretariat / Resolution über die Formen und Methoden der Kommunistischen Arbeit unter den Frauen / Resolution über die Kommunistische Internationale und die Kommunistische Jugendbewegung / Aufruf des Exekutivkomitees der Komm. Internationale an die Proletarier aller Länder

191 Seiten Preis broschiert Mark 2.50 Gebunden Mark 6.—

Zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung Carl Hoym Nachf. Louis Cahnbley, Hamburg 11, sowie durch alle Buchhandlungen und Organisationen der V. K. P. D.

Soeben erschienen! Nr. 8-9 Soeben erschienen

Unser Weg

(Sowje)
Zeitschrift für kommunistische Politik
Herausgeber Dr. Paul Levi.

Aus dem Inhalt: **Paul Levi:** Der Parteitag der V. K. P. D. **Kurt Geyer:** Zur Vorgeschichte des dritten Weltkongresses. **Ernst. Düwell:** Zur Steuerpolitik der V. K. P. D. **Waldemar:** Hinter den Kulissen der Märzaktion. Die Ausführung der Kongreßbeschlüsse.

Preis der Einzelnummer 2 M. / Quartalsabonnement 11 M.

Zu beziehen durch alle Postanstalten und durch die **Internationale Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SO. 36. Elsenstr. 75.** Telephon Mpl. 12315

Tüchtige
Verkäufer
für
Baumwollwaren
sofort gesucht

Meldungen: 12–2 Uhr mittags
5–6 Uhr abends

A. Jandorf & Co.
Große Frankfurter Str. 113.

Glühlampen
Halbwattlampen und sämtl. Elektro-Installat.-Material
kauft
Schröder, Bernauer Str. 101
Fabrikgeb. III.

Gold-Silber-Platin
Sachen und Bruch
Quecksilber, Feldstecher
kaufen zu hohem Kurs
Ratzlaff & Zimmer,
Linienstraße 93

Zahngebisse kauft
Zahn 6. 10 — 25 Mark
Platine, Gold-, Silberbruch
Bremberger Straße 3 I.

Schlafzimmer
eichenes, echter Marmor, Auflege-Matratzen, 3850.—, weißes 2900.—, Herrenzimmer, schwere Ausführung, Bibliothek, geschliff. Scheiben, 3650.—, Speisezimmer, hübsches Muster, mit 8 Polsterstühl., 3750.—, Küchen 500.—, Kindergarnituren 2500.—, Standuhren, nußbaum, eichen, 1200.—. Große Auswahl in schweren Herren-, Speise- u. Schlafzimmern enorm billig.
Hans Lennert
Lothringer Str. 55
am Rosenthaler Platz.

Zeißfeldstecher
6- und 8fach, kauft ständig
M. Stockelmann,
Berlin W 9, Potsdamer Str. 135
(Lützow 9299).

Spulendrähte
Emaille, 1 u. 2 mal Seide
sucht dringend
Elektrobüro Rigaer Str. 28
Königstadt 9099.

Altmetalle
kauft zu Engrospreisen
J. Abusch, O 27, Metallengros
Blankenfeldestraße 5, nahe Alexanderpl. Fabrg. wird verg.

Geld
für jede Wertsache. Höchste Ankaufspreise für Pfandscheine, Brillanten, Goldgegenstände, Teppiche, Bücher usw. **Wocht, Friedrichstr. 41, III.** Ecke Kochstraße.

Ata eignet sich für alle Küchengeräte besonders auch für Öfen, Badewannen, Klosetts, Marmor, Steinböden

Westmanns
Trauer-Magazin
Große Auswahl.
Billige Preise.
I. Mohrenstr. 37
(Kolonnaden)
II. Gr. Frkf. Str. 115
(nahe Andreasstr.)
Auswahlsendung sof.
Amt Zentrum 7890
Sonntags geschlossen.

Bilder, Kunstblätter, Wandschmuck mit und ohne Rahmen kauft man in der Buchhandlung „Freiheit". Breite Straße 8/9

Sämtliche Metalle
kauft höchstzahlend
Stralauer Str. 24, I. Kell.

Enthaarung
Gesichtshaare u. alle häßlichen Körperhaare verjüngt schmerzlos und radikal „Depilator". Garantiert unschädlich M. 10.— verstärkt M. 16.—
Otto Reichel.
Berlin 18, Eisenbahnstr. 4.

Tüchtige
Verkäuferinnen
für
Damenwäsche
Damenkonfektion
Baumwollwaren
Gardinen
sofort gesucht

Meldungen: 12-2 Uhr mittags
5-6 Uhr abends

A. Jandorf & Co.
Große Frankfurter Str. 113

Ende August erscheint ein neues Buch zur
Jugendweihe
Die Schwelle

Gedichte und Gedanken für die proletarische Jugend
Herausgegeben von Rudolf Schwarzkopf
Mit zahlreichen Bildern und Zeichnungen von Hans Baluschek
In geschmackvollem Einband 12.— Mark

Organisationen bitten wir, sich mit uns direkt in Verbindung zu setzen
Buchhandlung „Freiheit", Berlin C 2, Breite Straße 8-9

Kriegsanleihe wird zu 84% in Zahlung genommen!
Während der Renovierung
Sonderverkäufe
nur vormittags von ½10 bis 12 Uhr

Sportjacken, Trikotgewebe, 40.—, reine Wolle und kunstseidene 143.— / Covercoatmäntel 176.— / Seidenglanz Popolinenmäntel 148.— / Schwarze kunstseidene Sportjacken 98.— / Kostüme 227.— / Ia Stoffröcke 54.—, 96.—, 147.—

Von ½3–7 Uhr nachmittags

Gummimäntel für Damen 309.—, für Herren 396.— / Plüschmäntel 758.—, 1150.— Sealplüschmäntel 2485.— / Astrachanmäntel 290.— bis 496.— / Ia Ulster 395.— Entzück. Pelzmäntel 2750, 3500, 4300, 5600

Westmann
1. Geschäft: Berlin W 8, Mohrenstrasse 37a
2. Geschäft: Berlin NO, Gr. Frankfurter Str. 115

Tüchtige
Verkäuferinnen
für
Kleiderstoffe
Leinen- und Baumwollwaren
sofort gesucht

Meldung.: 12—2 Uhr mittags
5—6 Uhr abends

A. Jandorf & Co.
Kottbuser Damm 1.

K. V. Gesundbeter

J. M. Man braucht nur einmal einen Blick auf das nebenstehende grandiose Bild von George Grosz zu werfen: besser als viele Worte es vermögen, hat hier der Zeichner des „neuen Deutschland“ mit ein paar Strichen in geradezu genialer Weise den K. V. Gesundbeter charakterisiert. K. V. Gesundbeter: das ist ein Arzt bezw. der Typus eines Arztes, wie ihn der Krieg geschaffen, ein Arzt, der seinen Mangel an ärztlichem Wissen dadurch zu verdecken wußte, daß er durch die ganze besondere Art seiner Wirksamkeit sich selber bei der vorgesetzten Behörde in ein hervorragend günstiges Licht zu stellen sich bemühte.

Solch ein K. V. Gesundbeter machte das unmöglich Scheinende möglich; er nahm sich den seligen Doktor Eisenbart zum Muster: er machte die Blinden wieder gehend und die Lahmen wieder sehend. Aerztliche Wissenschaft und ärztliches Gewissen kamen dabei natürlich nicht in Frage, das brachte ja auch weder Anerkennung noch Beförderung. Dem K. V. Gesundbeter kam es nur darauf an, seine Tüchtigkeit zu beweisen, indem er unter allen Umständen das höhererseits angeforderte Menschenmaterial lieferte. Was er lieferte, war ja in der Regel nicht gerade erstklassig, aber ein Hundsfott gibt mehr, als er hat. „Sterbliche Menschen, sterbliche Menschen, sie füllen eine Grube gerade so gut wie andere“, läßt Shakespeare seinen Falstaff sagen, als man ihn beim Anblick der von ihm gestellten Rekruten fragte, ob er wohl die Galgen geplündert habe.

Solch ein K. V. Gesundbeter fühlte sich eben als nichts weiter, denn als gefügiges Werkzeug höherer Instanzen. Ein Wink von oben genügte, und die stark gelichteten Reihen des Schlachtviehes füllten sich wieder. Aerztliches Gewissen, mit dem man fortgesetzt prahlte, verstummte gehorsamst, wenn höherer Befehl es so forderte. Jedes menschliche Gefühl, jede wissenschaftliche Ehre wurde während des Krieges von diesen K. V. Gesundbetern verleugnet, wie eine feile Dirne behandelt. Es wurde bald offenes Geheimnis, daß nach schweren Verlusten die Lazarette mit ganz besonderer Härte von diesen K. V. Gesundbetern gesäubert wurden. Bei den Kämpfen um den Kemmelberg wurden Leute mit hohem Fieber aus den Betten hinaus- und in die Front hineingejagt: „Fieber! Kennen wir! Kemmelfieber! Nischt weiter, Angstmeier! Rrrraus!“ So waltete der K. V. Gesundbeter seines Amtes während des Krieges. Dafür wurde ihm manchmal höchster Lohn zuteil: Er durfte zuweilen auch mit den Herren Offizieren verkehren und wurde von ihnen beinahe als ihresgleichen angesehen.

Beinahe: denn die aus dem Zivilberuf hervorgegangenen Landsturm- und Zivilärzte hatten während des Krieges jahrelang vergebens den Kampf um die Epauletten gekämpft. Dutzende von Artikeln in den medizinischen Fachzeitungen, Resolutionen, Eingaben und Denkschriften an das Kriegsministerium, ja selbst eine Throneingabe der offiziellen Vertretung der deutschen Aerzteschaft an Wilhelm II. hatten keinen Erfolg. Das Militärkabinett soll alles vereitelt haben: in der letzten Nummer der „Berliner Aerztekorrespondenz“ berichtet Geheimrat Moll: „Wer erinnert sich nicht noch jener Klagen, die sich auf die Achselstücke bezogen! Durften doch nach der damaligen Verordnung die Zivilärzte nicht einmal einen Helm tragen (Schrecklich, schrecklich! D. Red.) sodaß sie bei Vernehmungen vor Kriegsgerichten und anderen offiziellen Feiern, zum Beispiel Trauerfeiern, oft unangenehm auffielen. (Entsetzlich, entsetzlich! D. Red.) Die Klagen wurden auch im Aerzteausschuß viel erörtert. Immerhin wurde damals schließlich die Grußfrage befriedigend (!!) erledigt.“

Ja, unsere Aerzte hatten während des Krieges große Sorgen. Vielen war es lediglich darum zu tun, Mitglied des Offizierkorps zu mimen, gleichberechtigte Glieder einer bestimmten Klasse und Kaste herauszubeißen, und darum ging all ihr Streben und Mühen dahin, in die ganze Denkart und Gefühlswelt dieses Standes hineinzuwachsen und völlig darin aufzugehen. Schon in Friedenszeiten stand der Militärarzt nicht in allzuhohem Ruhme. In den Augen der Zivilärzte wurde er in der Regel nicht für ganz voll genommen, galt zum mindesten nicht als auf der Höhe der Wissenschaft stehend.

Das lag an dem System. Die ganze Stellung eines Militärarztes war eine schiefe und zweifelhafte. Auf der einen Seite militärischer Beamter mit Offiziersrang, auf der anderen Seite doch wieder kein Offizier. Es war ihm ja allergnädigst gestattet, im Offizierkorps und mit demselben zu verkehren, aber eine Gleichberechtigung war damit noch lange nicht ausgesprochen. Der jüngste Fähnrich, der dümmste Leutnant dünkte sich unendlich mehr, wie der älteste Oberstabsarzt. Es war so ungefähr dasselbe Verhältnis, wie es in einer bekannten Anekdote von dem Oberlandesgerichtspräsidenten zum Ausdruck kommt, der für größenwahnsinnig gehalten wurde, weil er sich eingebildet hatte, er sei Regierungsreferendar. Also keine Gleichberechtigung, sondern im besten Falle stillschweigende Duldung und Zulassung, ein vornehm sich herablassendes Gönnertum.

Als nun der Krieg ausbrach, strömten aus dem Zivil in Massen Aerzte herbei. Auch hier ergab sich bald genau dasselbe Bild. Die Zivilärzte hatten sofort den Wunsch, vom Offizierkorps als gleichberechtigte Glieder angesehen zu werden. Und darum setzte sofort der Kampf um die Offiziersepauletten ein, darum entwickelte sich sofort das Buhlen und Kriechen um die Gunst dieses auserwählten Teiles der Menschheit. Schon bei der Einstellung der Militärdienstpflichtigen spielte ja bekanntlich der Arzt eine geradezu klägliche und beschämende Rolle. Er war nicht etwa, wie der beschränkte Untertanenverstand zu Anfang des Krieges annahm, der wissenschaftlich erfahrene und streng gerecht urteilende Berater über das ihm in bezug auf Tauglichkeit vorgeführte Menschenmaterial, sondern ein bloßer Handlanger und Helfershelfer, ein blindes, gefügiges Werkzeug, das von höherer Hand dirigiert wurde.

Selten, daß sich wissenschaftliche Ueberzeugung und männlicher Charakter aufgebäumt hätten gegen solch unwürdigen Dienst. Im Gegenteil, die K. V. Gesundbeter fühlten sich in ihrer Rolle ganz kannibalisch wohl. Und wenn von oben der Befehl und die Anweisung kam: so und so viel wird gebraucht, dann wurde eben das gewünschte Quantum geliefert. Durch Widerspruch hätte man ja nur sich und seiner ganzen Stellung geschadet: „Man kann es ja einmal probieren“, so die Entscheidung des militärischen Vorgesetzten, zu der der K. V. Gesundbeter demütig ja und amen sagte.

Dieses Probieren und Experimentieren hat Unzähligen Leben und Gesundheit gekostet, und daß dieses unwürdige Spiel später in den Lazaretten seine Fortsetzung gefunden, braucht nicht weiter Wunder zu nehmen. Auch hier, wie bei dem ganzen Aushebungsrummel, war einzig und allein das militärische Element entscheidend und ausschlaggebend; auch hier wieder das Spiel geheimer Einflüsse und geheimer Orders, demgegenüber der K. V. Gesundbeter alles willig mit seinem Gewissen und seiner Autorität zu decken hatte.

Auch im österreichischen Heere traten dieselben Erscheinungen zutage, sie wurden schließlich Gegenstand wiederholter Debatten im österreichischen Reichsrate. Der Reichsratsabgeordnete Günther erklärte gelegentlich: „Heute ist die ärztliche Behandlung der Soldaten durchweg von ungesunden militärischen Gesichtspunkten geleitet. Ich scheue mich nicht, hier im Hause es offen auszusprechen: Der Soldatenrock hat bei der Militärsanität den Gelehrtenrock verdrängt und damit auch sehr oft das ärztliche Gewissen. Vielen Aerzten gilt der Befehl des Oberkommandos alles, die Rücksicht auf den einzelnen gar nichts“. Also genau so wie bei uns.

Wie sehr sich übrigens die deutschen Aerzte trotz fortgesetzter schlechter Behandlung durch die militärischen Instanzen als Untertanen im Thomas Mann'schen Sinne fühlten, dafür zum Schluß noch die Tatsache, daß im Auftrage der deutschen Aerzteschaft der Ministerialdirektor Dr. Kirchner Wilhelm II. zu seinem Geburtstage im Jahre 1917 eine Glückwunschadresse überreichte, die ein charakteristisches Zeichen der Knechtseligkeit jener Kreise ist. In dieser Adresse wird von dem verblendeten Hochmut der Gegner gesprochen, die nicht nur die hochherzig dargebotene Hand des Kaisers zurückgestoßen, sondern sogar nicht einmal vor der erlauchten Person Sr. Majestät haltgemacht haben: „Die Unterzeichneten bitten Eure Kaiserliche und Königliche Majestät allerunterthänigst, das heilige Gelübde der deutschen Aerzte zu Füßen legen zu dürfen. . . Wir erflehen den Segen des Himmels auf allerhöchst Ihr erlauchtes Haupt!“ Naturwissenschaftler, die den „Segen des Himmels“ auf „Allerhöchst ihr Erlauchtes Haupt“ herabflehen, eine prächtige Sorte!

Kann man sich wundern, wenn Ludendorff gerade von der medizinischen Fakultät in Königsberg zum Ehrendoktor ernannt worden ist?

„Der Krieg bekommt mir wie eine Badekur“
Generalfeldmarschall v. Hindenburg

Das Morgengrauen

Aus Henri Barbusse „Das Feuer“

An der Stelle, an der wir niedergesunken waren, erwarten wir den Tagesanbruch. Er kommt ganz allmählich, eisig und düster und fließt finster über die fahle Ebene.

Es regnet nicht mehr. Der Himmel hat allen Regen hergegeben. Die bleifarbene Ebene taucht mit ihren blinden Wasserspiegeln nicht nur aus der Nacht, sondern scheinbar aus einem Meer hervor.

Halb eingenickt, halb schlafend, öffnen wir dann und wann die Augen, um sie wieder zu schließen; wir sind gelähmt, entkräftet und erstarrt. So erleben wir die unglaubliche Wiedergeburt des Lichtes.

Wo sind die Schützengräben?

Man sieht Seen und zwischen den Seen milchige Streifen stehenden Wassers.

Es hat noch mehr Wasser, als man glaubte. Das Wasser hat alles aufgesogen; es hat alles überschwemmt und die nächtliche Prophezeiung der Leute ist in Erfüllung gegangen; es hat keine Schützengräben mehr; sie sind in jenen Kanälen untergegangen, die man dort sieht. Das Schlachtfeld schläft nicht, es ist tot. In der Ferne dauert das Leben vielleicht fort, aber so weit sieht man von hier aus nicht.

Ich richte mich mühsam halb auf, um mir die Gegend anzusehen, und schwanke wie ein Kranker. Mein Mantel erdrückt mich mit seiner ungeheuren Last. Neben mir liegen drei unförmige Gestalten. Die eine ist Paradies; ein ungewöhnlicher Kotpanzer bedeckt ihn und sein Gurt ist an der Stelle, wo die Patronentaschen hängen, aufgebläht. Er richtet sich ebenfalls auf. Die andern schlafen regungslos.

Welch eine Stille! Eine gewaltige Stille. Nicht ein Geräusch; nur dann und wann hört man inmitten der geisterhaft gelähmten Welt eine Erdscholle ins Wasser fallen. Niemand schießt . . . Kein Geschoß, es würde ja doch nicht platzen. Keine Kugel, denn die Menschen . . .

Die Menschen, wo sind die Menschen?

Allmählich sieht man sie. Nicht weit von uns liegen welche auf der Erde und schlafen. Der Kot bedeckt sich von oben bis unten; es sind beinahe nur noch Gegenstände.

Etwas weiter sehe ich andere Soldaten: sie sind in sich zusammengesunken und kleben wie Schnecken an dem runden Hügel, den das Wasser halb aufgesogen hat. Es ist eine unbewegliche Reihe roher Klumpen, die wie Haufen nebeneinanderliegen, von Kot und Wasser triefend, und sie haben die gleiche Farbe wie die Erde, zu der sie gehören.

Ich raffe mich auf und unterbreche das Schweigen und sage zu Paradies, der nach derselben Richtung blickt:

— Sind sie tot?

— Gleich wollen wir sehen, antwortet er leise. Aber bleiben wir noch ein bißchen hier. Nachher werden wir den Mut finden, hinzugehen.

Wir schauen uns beide an und wenden unsere Blicke auf die, die sich bis hierher geschleppt haben und hier niedergefallen sind. Die Gesichter sind so müde, daß es keine Gesichter mehr sind; nur etwas schmutziges, verwischtes und zerschundenes, mit blutigen Augen oben im Kopf. Wir haben seit Anfang schon nach allem möglichen ausgesehn und dennoch erkennen wir uns jetzt nicht mehr.

Paradis dreht den Kopf und schaut anderswo hin.

Plötzlich seh ich, wie ihn ein Zittern packt. Er streckt die Kotkruste seines ungeheuren Armes aus:

— Dort . . ., dort . . ., ruft er aus.

Auf dem Wasser, das in einem besonders zerhackten und ausgehöhlten Gelände aus dem Schützengraben fließt, schwimmen runde Massen wie Felsriffe.

Wir schleppen uns dorthin. Es sind Ertrunkene.

Ihre Köpfe und ihre Arme stecken im Wasser. Man sieht ihre Rücken im Lederzeug durch die Oberfläche der kalkigen Flüssigkeit durchschimmern, und ihre Waffenröcke aus blauem Tuch sind aufgeblasen; die Füße sitzen schief an den aufgeblähten Beinen wie an den schwarzen unförmigen Beinen von Lederpuppen. Auf einem eingesunkenen Schädel stehen die Haare senkrecht im Wasser wie Seegräser. Hier schwimmt ein Gesicht obenauf: Der Kopf hängt am Ufer fest und der Leib verschwindet im trüben Grab. Das Gesicht ist gegen den Himmel gekehrt. Die Augen sind nur noch zwei weiße Löcher, der Mund ein schwarzes Loch. Die gelbe, aufgeblasene Haut dieser Maske ist weich und gefaltet wie kalter Teig.

Es sind die im Schlamm erstickten Wachtposten. Die steile Böschung der Grube war schlüpfrig, das Wasser stieg, und die Anstrengung herauszukommen, zog die Leute nur noch tiefer hinein — langsam und rettungslos. Sie starben angeklammert am Ufer der Erde, die ihnen entwischte.

Dort liegen unsere ersten Linien und auch die deutsche vorderste Linie, über beide die gleiche Stille, beide unter Wasser.

Wir gehen bis zu jenen aufgeweichten Trümmern über das Gelände, das gestern noch eine Gegend des Schreckens war, über den furchtbaren Zwischenraum, an dessen Schwelle der kolossale Ansturm unserer letzten Attacke stehen blieb, über das Gelände, über welches seit anderthalb Jahren die Kugeln und die Geschosse ohne Unterlaß den Raum durchfurcht hatten und wo sich in diesen Tagen ihr wagerechter Platzregen über die Erde hin wütend kreuzte, von einem Horizont zum andern.

Jetzt ist es ein übernatürliches Feld der Ruhe. Ueberall liegen fleckenartig schlafende Wesen; andere bewegen sich leise, heben einen Arm oder den Kopf und denken wieder an Leben oder liegen gerade im Sterben.

Der feindliche Graben stürzt, kotüberladen, vollends im Schoße wogender Hügel und sumpfiger Trichter in sich zusammen; dort zieht sich der Graben durch Lachen und Wassergruben. Stellenweise bewegt sich sein Ufer, bröckelt ab und wirft die noch überhängenden Ränder ab. An einer Stelle kann man sich darüber beugen.

In diesem unglaublichen Kotgelände sieht man keine Leiche. Aber dort regt, schrecklicher als ein Leichnam anzusehn, starr und einsam, nackt und bleich wie ein Stein, ein Arm aus dem Loch einer verwortenen feuchten Wand. Der Mann wurde in seinem Unterstand verschüttet und konnte nur noch seinen Arm ausstrecken.

Ganz in der Nähe erkennt man gewisse Erdschichten, die auf den Trümmern der Böschung dieses erstickten Schlundes nebeneinander liegen; es sind menschliche Wesen. Sind sie tot? Schlafen sie? Man weiß es nicht. Jedenfalls ruhen sie.

Sind es Deutsche oder Franzosen? Man weiß es nicht.

Einer von ihnen hat die Augen aufgeschlagen und schaut uns kopfschüttelnd an. Man fragt ihn:

— — Franzose?

Dann:

— — Deutsch?

Er antwortet nichts; er schließt die Augen und verfällt wieder in seinen Todesschlaf. Wir haben nie gewußt, wer es war.

Man kann die Identität dieser Wesen unmöglich feststellen, weder an den Kleidern, die eine dichte Kotschicht bedeckt, noch an der Kopfbedeckung, denn die Leute sind barhäuptig oder in Wollzeug eingewickelt und stecken in nassen und stinkigen Kutten; auch an den Waffen erkennt man sie nicht; das Gewehr haben sie verloren, oder ihre Hand gleitet über ein Etwas, das sie hergeschleppt haben, eine unförmige, klebrige Masse, die einem Fisch ähnlich ist.

Alle diese Männer mit Leichengesichtern vor uns und hinter uns, die am Ende ihrer Kräfte sind, ohne Stimme und ohne Willen, alle diese erdbeladenen Männer, die sozusagen ihre eigene Bestattung besorgen, sehen sich gleich, als wären sie nackt. Aus dieser furchtbaren Macht tauchen hin und wieder einige Uebriggebliebene auf; sie tragen die gleiche Uniform des Elends und des Schmutzes.

Alles hat jetzt ein Ende. Es ist die Stunde der ungeheuren Rast, die epische Pause des Krieges.

Einst glaubte ich, das höllischste im Kriege seien die Flammen der Geschosse; dann habe ich lange gemeint, es sei das Ersticken in den Erdlöchern, die sich für ewig über uns schließen. Auch das ist es nicht, sondern die Hölle ist das Wasser.

* * *

Wir gehn mit kurzen Schritten weiter, quer übers Land; eine seltene Masse zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich; zwei merkwürdig ineinander verschlungene Menschen stehn dort, Schulter an Schulter, die Arme gegenseitig um den Hals gelegt. Ist es der Nahkampf zweier Ringer, die einander in den Tod gezerrt haben und sich, auf ewig aneinander gekettet, festhalten? Nein, es sind zwei Soldaten, die zum Schlafen aneinander lehnen. Sie konnten sich nicht auf die tückische Erde legen, da sie darin ertrunken wären, so beugten sie sich einer zum andern und sind, bis zu den Knien in der Ebene steckend, eingeschlafen.

Dann bleiben auch wir stehn. Wir haben unsere Kräfte zu hoch eingeschätzt. Wir können noch nicht fort. Es ist noch nicht aus. Von neuem stürzen wir in ein Kotloch mit dem Geräusch eines hingeworfenen Mistklumpens.

Man schließt die Augen. Von Zeit zu Zeit öffnet man sie. Stolpernd kommen Leute auf uns zu. Sie neigen sich über uns und sprechen leise mit matter Stimme. Der eine von ihnen sagt auf deutsch:

— Sie sind tot. Wir bleiben hier.

— Der andere antwortet seufzend: Ja.

Aber sie sehn, daß wir uns bewegen. Dann sinken sie plötzlich vor uns nieder. Mit leiser, tonloser Stimme sagt der eine zu uns:

— Nous, levons les bras, sagt er.

Dann rühren sie sich nicht mehr.

Sie lassen sich vollends niederfallen, getröstet, als ob ihr Leiden ein Ende hätte; der eine, dem der Kot wie einem Wilden das Gesicht bemalt, lächelt leise.

— Bleib da, sagt ihm Paradis, ohne seinen Kopf, der nach hinten auf einem Erdrücken liegt, zu drehen. Nachher kommst du mit uns, wenn du willst.

— Ja, sagt der Deutsche. Ich hab's satt.

Man gibt ihm keine Antwort.

Der neue deutsche Militarismus

Wie die Freikorps entstanden

„Jedem Führer, der sich berufen fühlte, eine freiwillige Truppe zu bilden, blieb alles weitere überlassen. So entstand bald **ein Nebeneinander von größeren und kleineren Freikorps**, die alle verschieden geartet waren, was später die Schaffung einer einheitlichen Reichswehr unendlich erschwert hat. Und doch brachten sie die militärische Gesundung, weil **ihnen allen etwas Gemeinsames** innewohnte: **der Autoritätsstandpunkt**, die reine Vorgesetztenstellung des Offiziers, weil sie auf dem Grundsatze straffer Manneszucht aufgebaut waren; weil sie entschlossen waren, der Regierung zu helfen, Ordnung zu schaffen, und weil in ihnen, dank der Offiziere, **der alte Geist des preußisch-deutschen Heeres** wieder lebendig wurde, der Geist der Unterordnung des einzelnen unter das Gesamtwohl — soweit dies bei der vollkommenen Verwahrlosung des deutschen Volkes nach dem Umsturz möglich war."

General Märker, „Vom Kaiserheer zur Reichswehr", Leipzig 1921, S. 41.

Die Offiziere

„Wir Offiziere wünschten alle lebhaft **die Erhaltung der Ueberlieferungen des alten Heeres**, nicht aus irgendwelchen gegenrevolutionären Stimmungen, sondern aus dem begreiflichen Stolze auf die wunderbaren Heldentaten des alten herrlichen Heeres; ferner um der Truppe sofort einen festen Kitt zu schaffen, und um ihr den nicht hoch genug einzuschätzenden Waffenstolz zu geben, der zugleich eine Quelle vaterländischer Gesinnung ist."

Märker, S. 224.

„Wenn man sich bemüht, ganz gerecht zu sein, so kann man nicht umhin, zuzugeben, daß **von den monarchistischen Offizieren unerhörte Taktlosigkeiten begangen** wurden, die geeignet erscheinen, die Reichswehr in den Augen der Mehrheit des Volkes verdächtig zu machen. Auch die Organisationen der Offiziere und ihre Presse ist dieser Verdachterweckung direkt schuldig."

Endres, „Reichswehr und Demokratie", München 1919, S. 37.

Die Mannschaften

„In Deutschland **liefen viele, die sich vorm Staatsanwalt fürchteten, zum Militär**, wo sie vor Nachforschungen eine Zeitlang verschwunden blieben. Allzuviel Zulauf war nicht bei den Freiwilligenverbänden und starker Wechsel obendrein, so daß man die nehmen mußte, die gerade kamen, **ohne viel nach ihrem Vorleben zu fragen.**"

Rud. Mann, „Mit Ehrhardt durch Deutschland", Berlin 1921, S. 129.

Die Kappzulage

„Die sogenante Kappzulage von **sieben Mark für den Mann und den Tag, die damals Lüttwitz eingeführt hat**, wurde weiter zugebilligt, und die Reichsbank lieferte uns willig das viele Geld, das dazu nötig war. Die Soldaten freuten sich und meinten, die Sache hätte doch ein Gutes gehabt.

Eines Morgens kam der Stabsfeldwebel und drückte nach der Liste **noch einmal jedem 50 Mark** in die Hand.

„Wofür ist das?"

Der Feldwebel, in leichter Verlegenheit, diese Sonderzulage beim richtigen Namen zu bezeichnen, antwortete stockend:

„Das ist für die zehn Tage, für den Sturz der Regierung."

Da rief der schneidige Leutnant T. strahlend: **„Für 50 Mark stürze ich jede Regierung, im Abonnement billiger."**

Mann, S. 205.

Hoch weht die Flagge schwarz-weiß-rot

„Die Fahnen, Herrgott die Fahnen, die dürft ihr uns nicht nehmen. Das ist, als ob man einem ganz Armen sein letztes Erinnerungsglück nimmt.

Voriges Jahr hatten wir sie **schon einmal gehißt, in Berlin, auf dem alten Kaiserschloß**, unserem Quartier. Wir, das heißt, die Leute aus sich heraus. Da hatte eine sehr „hohe Zivilstelle" durch den Fernsprecher geschimpft, daß so etwas unerhört wäre und **die Fahne sofort herunter müßte vom Blitzableiter.** Und da hatte man als Antwort der Soldaten zurückgerufen: „Wer mit Gewalt an unserer Fahne rührt, **bekommt einen Bauchschuß.**" — „Waas?" — „Einen Bauchschuß, B. von Berta, A. von Anna usw."

Mann, S. 146.

Wir wollen Hindenburg!

„Als Reichspräsident soll neuerdings wieder eine Parteigröße festgelegt werden auf sieben lange magere Jahre, der als Mensch wahrscheinlich keine Größe ist. **Wir haben vom Schlapphut genug. Wir wollen einen Präsidenten, der einen Helm trägt** und ehrwürdig ist einen, bei dem uns das Herz höher schlägt und die Augen leuchten, wenn er im Auto vorbeifährt. — **Hindenburg.**"

Mann, S. 138.

Wir werden wieder Krieg haben!

„Nun haben sie doch alle gehen müssen, weil die Franzosen und die Berliner es so wollten.

Da bin ich auch gegangen. — —

Was macht man mit dem Rock? **Wir werden wieder Krieg haben, wenn die Zeit erfüllt ist.** In den abgetretenen Teilen des herrlichen Deutschland unserer Väter liegt zuviel Zündstoff verschüttet. **Wir werden wieder Krieg haben, und wäre es nur gegen Polen oder irgendwo gegen rote Sturmwellen.**

Ich werde den Rock behalten und in den Schrank hängen . . .

Es sitzen Blutspritzer daran, aber keine Flecken."

Mann, S. 218.

Groß-Berlin

Das Sommerfest von Kummersdorf

Die „Freiheit" hatte eingehend über ein Sommerfest auf dem Schießplatz Kummersdorf berichtet, daß die Beamten der Reichswehrinspektion für Waffen und Geräte veranstaltet hatten. Das Reichswehrministerium hat auf der Pressekonferenz Mitteilungen gemacht, die die Angaben der „Freiheit" widerlegen sollten. Durch besondere Umstände gelangten Abschriften dieser Mitteilungen erst jetzt in unsere Hand.

Im allgemeinen ist es üblich, daß gegen Angaben in der Presse von den betroffenen Stellen eine offizielle Berichtigung erfolgt. Es ist sehr merkwürdig, daß das Reichswehrministerium darauf verzichtet hat, unter Anrufung des Pressegesetzes eine Berichtigung der Angaben der „Freiheit" zu fordern und es vielmehr vorzog, nur in der Pressekonferenz Mitteilungen darüber zu machen. Das Reichswehrministerium schreibt wörtlich: „Von „nationalistischem Rummel" kann nicht die Rede sein". Die Arbeiter, die den Verlauf des Festes beobachtet haben, sind gegenteiliger Meinung, und das Reichswehrministerium kann sich von dem Inspektor Steinert berichten lassen, daß der Platz zunächst einmal schwarz-weiß-rot dekoriert war und daß das Preisschießen und die Auswahl der Musikstücke die Bezeichnung nationalistischer Rummel ohne weiteres rechtfertigen. Das Reichswehrministerium sollte sich selbst sagen, daß ein einfaches Abstreiten unserer Angaben ohne jeden Gegenbeweis nicht als eine Berichtigung aufgefaßt werden kann. An tatsächlichen Angaben finden sich in den Mitteilungen des Reichswehrministeriums lediglich folgende Sätze:

„Der Inspekteur hatte bereits am Tage des Festes selbst angeordnet, daß der Reichskasse durch die Veranstaltung keinerlei Unkosten und Schädigungen entstehen dürften. Infolgedessen ist auch die Rückerstattung der durch das Fest entstandenen Ausgaben an Arbeitslöhnen erfolgt. Unkosten für Betriebsstoffe und Fahrlöhne waren von vornherein aus dem Festerlös gedeckt worden. An den für das Fest verwandten Brettern usw., die dem Scheibenmaterial leihweise entnommen sind, ist keinerlei Wertminderung eingetreten.

Das sogenannte Preisschießen fand aus etatsmäßigen Karabinern der Inspektion statt, die mit der dazugehörigen Uebungsmunition angeschossen werden mußten. (15 Karabiner und rund 200 Patronen.) Der Ueberschuß aus dem Preisschießen würde ebenfalls der Oberschlesischen Spende zugeführt. Eine Schädigung der Reichskasse hat also auch hier nicht stattgefunden.

Bei dem Schulkraftwagen handelt es sich um eine seit vielen Jahren bestehende und von den zuständigen Stellen infolge der isolierten Lage des Platzes als notwendig erkannte und genehmigte Einrichtung, um den Kindern der Angehörigen der Inspektion den Schulbesuch in Luckenwalde zu ermöglichen. Das Recht zur Benutzung dieser Fahrgelegenheit haben nicht nur Kinder, sondern, soweit Platz vorhanden, auch andere Reisende. Die Höhe des Fahrgeldes ist vom Reichswehrministerium festgesetzt. Dieser Schulkraftwagen ist wiederholt auch für verletzte und kranke Arbeiter gestellt worden. War er während der Schulzeit nicht auf dem Platze, so wurden stets Gespanne des Schießplatzkommandos zu diesem Zwecke benutzt. Sogar Kugeldiebe, die während der Nacht bei ihrer verbrecherischen Tätigkeit auf dem Platze verunglückt sind, wurden durch den Schulkraftwagen ungesäumt dem nächsten Krankenhause zugeführt."

Wir bemerken dazu, daß in der Vollversammlung der auf dem Schießplatz beschäftigten Beamten und Arbeiter über die Veröffentlichung in der „Freiheit" eine ungeheure Erregung geherrscht hat und daß Inspektor Steinert ankündigte, der „Freiheit" eine Berichtigung zusenden zu wollen. Wir warten heute noch darauf, da auch die vorstehend abgedruckten Angaben des Reichswehrministeriums in jeder Hinsicht ungenügend sind. Das Fest muß einen ganz unglaublichen Erlös gebracht haben, wenn, wie behauptet wird, die der Reichskasse entstandenen Unkosten daraus gedeckt sein sollen.

Was den „Schulkraftwagen" angeht, so wagt auch das Reichswehrministerium nicht zu bestreiten, daß die „seit vielen Jahren bestehende und als notwendig erkannte" Einrichtung **lediglich für die Kinder der Militärbeamten da ist und nicht für die Kinder der Arbeiter**, obwohl diese ebenso unter der isolierten Lage des Platzes leiden!

Ueber die angeblich gesetzliche Entlassung der beiden Betriebsratsmitglieder, die den schwarzweißroten „Frieden" gestört haben sollen, wird noch zu reden sein. Wir stellen ferner fest, daß das Reichswehrministerium auch gar nicht erst den Versuch macht, seinen famosen Beamten Herrn Inspektor Steinert zu decken, der folgende Drohung in der Versammlung ausstieß: **„Wer einen solchen Artikel verfaßt, ist ein Vaterlands- und Hochverräter, ein Strick und eine Kugel sind für den zu schade, solche Elemente müssen mit allen Mitteln beseitigt werden."** Dieser Herr gehört mit zu den Leuten, deren weites Gewissen es ihnen gestattet, sich gleichzeitig von der Republik bezahlen zu lassen und gegen sie zu arbeiten; es lassen sich Aeußerungen von Herrn Steinert wiedergeben, die über seine Gesinnung und Handlungsweise keinen Zweifel lassen.

Wir wundern uns nicht darüber, daß das Reichswehrministerium außerstande ist, den von der Republik bezahlten Nationalismus zu bekämpfen!

Mehr Klassenbewußtsein

Diese Mahnung muß heute im verstärkten Maße erhoben werden, weil trotz der Verschärfung der Klassengegensätze noch viele Arbeitnehmer den Unternehmern gegenüber nicht genügend Rückgrat zeigen. Jeder neue Tag bringt uns erneut den Beweis, wie rücksichtslos die Unternehmer in der Vertretung ihrer Interessen sind. Darum sollten sich die Arbeitnehmer ein Beispiel nehmen und als Klasse genau so rücksichtslos den Unternehmern gegenübertreten.

Man sollte es nicht für möglich halten, daß es Arbeiter gibt, die sich für ihre Tätigkeit einen Orden überreichen lassen. Aber ein Vorfall aus den letzten Tagen beweist das Gegenteil.

Bei der Turbinenfabrik (A. E. G.), Huttenstraße, war vor einigen Tagen ein Arbeiter 25 Jahre tätig. Dieser Tag wurde festlich begangen. Die Firma überreicht dem Arbeiter einen Orden mit dem Bildnis des früheren Generaldirektors Rathenau. Die Kollegen des Betreffenden hatten gesammelt und Geschenke gegeben. Der Arbeitsplatz war weiß gedeckt und über demselben ein elektrisch beleuchtetes Transparent angebracht.

Wir sind weit entfernt davon, uns etwa über die durch die Ueberreichung des Ordens zum Ausdruck gekommene „Wertschätzung" des Arbeiters zu entrüsten. Aber über den in Frage kommenden Arbeiter sowie seine Kollegen sind wir doch sehr verwundert. Wollen die Arbeiter sich etwa noch dafür bedanken, daß ihnen gestattet wird Frondienste zu leisten? Sind sie sich nicht darüber klar, daß eine solche Feier wie eine Verhöhnung der Arbeitslosen wirken muß?

Zur Abwehr

Von den Angestellten des Bezirkswohnungsamts 17 (Lichtenberg) erhalten wir folgende Zuschrift mit der Bitte um Veröffentlichung:

Es mehren sich in letzter Zeit die Fälle, in denen Wohnungsuchende dem Lichtenberger Wohnungsamt zur Anzeige bringen,

---

Dann fragt er:

— Die andern auch?

— Ja, sagt Paradis, sie sollen auch hier bleiben, wenn sie wollen.

Darauf haben sich vier Leute auf die Erde gelegt. Der eine von ihnen fängt an zu röcheln. Es ist wie ein schluchzender Gesang, der aus seinem Munde kommt. Dann richten sich die anderen halb auf Knien vor ihm nieder und rollen große Augen in ihren kotbespritzten Gesichtern. Wir stehen auf und betrachten die Gruppe. Aber das Röcheln erlischt, und die schwarze Kehle, die sich an jenem großen Körper wie ein kleiner Vogel bewegte, erstarrt.

— Er ist tot, sagt einer von ihnen.

Er fängt an zu weinen. Die andern legen sich wieder schlafen. Auch der Weinende schläft schleuchzend ein.

Ein paar Soldaten sind hergetorkelt, bleiben plötzlich hängen, wie Betrunkene, oder kriechen wie Würmer und flüchten hierher, in das Loch, wo wir schon eingesunken liegen, und alles schläft durcheinanderliegend im Massengrabe ein.

* * *

Paradis, den sein Gedanke nicht ruhen ließ, fuhr mit der Hand über die unbeschreibliche Landschaft und wiederholte starren Blickes seinen Satz:

— Das ist der Krieg . . . und überall ist er so. Und wir, was sind wir, und was hat das hier alles zu bedeuten? Gar nichts. Alles, was du hier siehst, ist nur ein Punkt. Stell dir vor, heute morgen gibt es auf der Welt dreitausend Kilometer Menschen, die ebenso oder nicht viel weniger unglücklich oder noch unglücklicher sind als wir.

— Und dann, sagt neben uns ein Kamerad, den man auch an der Stimme, die aus seinem Innern kommt, nicht mehr erkennt, und dann geht es morgen wieder von neuem los. Vorgestern und früher hatte es auch wieder von neuem angefangen.

Der Jäger riß seinen Körper mühsam von der Erde hoch, als ob er sie zerreißen wolle; feucht wie ein Grab war die Mulde, die er in die Erde eingedrückt hatte und setzte sich in dieses Loch. Er zwinkerte mit den Augen, schüttelte den Kot von seinem Gesicht ab und sagte:

— Diesmal kommen wir noch davon. Und vielleicht kommen wir morgen auch noch davon! Wer weiß?

Paradis saß, den Rücken gebeugt, unter einer Humus- und Lehmschicht und versuchte zu erklären, daß man sich den Krieg nicht vorstellen könne, daß er unermeßlich sei in der Zeit und im Raum.

Wenn man vom ganzen Krieg sprechen will, dachte er ganz laut, ist es, als ob man nichts sagen könnte. Es ersticken einem die Worte. Man sitzt da und starrt es an wie ein Blinder . . .

Eine etwas entferntere Stimme rollte ihren Baß und meinte:

— Nein, man kann sich's nicht vorstellen.

Diese Worte zerriß ein plötzliches Lachen.

— Ueberhaupt, wie soll sichs einer vorstellen, der nicht dabei war?

— Dann müßte einer schon verrückt sein! sagte der Jäger.

Paradis beugte sich über eine Masse, die neben ihm ausgebreitet lag.

— Schläfst du?

— Nein, aber ich rühr mich nicht, murmelte gleich darauf eine erstickte und angsterfüllte Stimme; sie rieselte aus der Masse, die eine dichte und derart hödrige Lehmschicht bedeckte, daß es aussah, als sei man darauf getreten. Ich will dir was sagen: ich glaub', ich hab ein Loch im Bauch, ich weiß es nicht sicher und ich fürchte mich, es zu wissen.

— Laß mal sehn . . .

— Nein, jetzt noch nicht, sagte der Soldat, ich möchte noch ein wenig so liegen bleiben.

Die andern plätscherten sich im Dreck herum, schleppten sich auf den Ellbogen vorwärts und schüttelten die höllische, teigige Kotschicht ab, die sie erdrückte. Allmählich taute dieses gemarterte Häuflein aus der lähmenden Kälte auf, obwohl der Tag über dem grauen, unregelmäßigen Teiche der sinkenden Ebene nicht heller wurde. Die Trübsal ging weiter, aber der Tag blieb stehn.

Einer von uns sprach traurig wie eine Glocke und sagte:

— Und nachher kannst du lange erzählen, keiner wird's glauben. Nicht aus Böswilligkeit oder um dich aufzuziehen, aber man wird's einfach nicht können. Wenn du später mal sagst, wenn du überhaupt noch lebst und reden kannst: „Wir haben Nachtarbeiten gemacht, dann sind wir beschossen worden, und dann sind wir beinah im Kot ertrunken". „So!", wirds da einfach heißen; oder vielleicht sagt einer: „ums Lachen wars euch wohl nicht dabei". Weiter nichts. Keiner wird davon eine Ahnung haben, nur du allein wirst es wissen.

— Nicht einmal wir, nicht einmal wir! schrie einer.

— Ich glaub's auch, wir werden's vergessen, wir . . . werden's schon vergessen, Alter!

— Wir haben zu viel gesehen!

— Und alles, was wir gesehn haben, ist zuviel. So viel Zeug kann man gar nicht aufbewahren; dazu ist man nicht geschaffen. Es entwischt nach allen Seiten; unsereins ist halt zu klein.

— Und nicht zu knapp werden wir vergessen! Nicht nur wie lang's gedauert hat mit dem Elend, das unberechenbar ist, wie du sagst; nicht nur die Märsche, die die Felder pflügen und überpflügen, die Füße abschinden, die Knochen abnützen unter der Last des Gepäcks, das in den Himmel hineinwächst und die Müdigkeit, daß du deinen Namen nicht mehr weißt, das Rumstehen und die Unbeweglichkeit, die einen erschöpft, die Arbeiten, zu denen die Kräfte nicht ausreichen, die endlosen Wachen, wo du dem Feind auflauerst, der überall ist, und dich gegen den Schlag wehrst und gegen das Mist- und Läusekissen. Nicht nur das, sondern die Hundsgeschichten mit den Platzgranaten und den Maschinengewehren, den Minen, dem Stickgas und den Gegenangriffen. Im Augenblick selbst ist man voll vom Eindruck der Wirklichkeit. Aber das verblaßt in der Erinnerung und verfliegt, du weißt nicht wie, und weißt nicht wohin; und es bleibt nur der Name übrig, nur die Worte, wie in einem Generalstabsbericht.

— Er hat recht, sagte einer, der seinen Kopf unbeweglich, wie in einem Schandpfahl, hielt. Als ich auf Urlaub war, hab ich gemerkt, daß ich schon manches vergessen hatte. Ich hab Briefe von mir wieder durchgelesen; dabei glaubte ich, in einem fremden Buche zu lesen. Und auch das hab ich vergessen, was ich im Krieg gelitten hab. Vergessen. Maschinen sind wir. Der Mensch ist ein Ding, das ein wenig nachdenkt; vor allem aber vergißt er. Das ist der Mensch.

— Wir nicht, und die andern werden's auch nicht wissen! Soviel Unglück ist also verloren gegangen.

Diese Aussicht erhöhte noch das Elend dieser Menschen und bedeutete für sie soviel wie die Nachricht eines noch größeren Unheils, das sie noch tiefer in den Untergang zerrte.

— Ja! wenn einem das alles in der Erinnerung bliebe! rief einer aus.

— Wenn man's nicht vergessen würde, sagte der andere, so gäb's keinen Krieg mehr!

Ein dritter aber fügte feierlich hinzu:

— Ja, wenn die Erinnerung daran bliebe, so wäre dieser Krieg weniger nutzlos, als er es ist.

Da hob sich mit einem Male einer dieser liegenden Ueberlebenden auf die Knie, schüttelte seine schmutzigen Arme, von denen der Kot herunterlief, und schrie dumpf und schwarz wie eine große, klebrige Fledermaus:

— Nach diesem Kriege darf es keinen andern Krieg mehr geben!

Aus der kotigen Ecke heraus, in der uns Schwache und Machtlose der Wind anfauchte und so wütend anpackte, daß die Erde wie ein Wrack zu beben schien, drang der Schrei jenes Menschen, der davonzufliegen schien, und weckte andere ähnliche Ausrufe:

— Es darf nach diesem Krieg kein andrer Krieg mehr kommen!

Die dumpfen wütenden Worte dieser Menschen, die an die Erde gefesselt, von Erde durchdrungen waren, stiegen und flogen in den Wind wie Flügelschläge.

— Keinen Krieg mehr, keinen Krieg mehr!

— Ja, es ist genug!

— Es ist zu blöd . . . zu blöd, murrten sie. Was soll das alles eigentlich bedeuten, all das, was nicht einmal in Worte zu fassen ist!

Sie redeten alles mögliche durcheinander und knurrten wie wilde Tiere mit düsteren, zerfetzten Gesichtsmasken, auf ihrer Eisbank, von der sie die Elemente zu vertreiben trachteten. Die Empörung, die sie aufpeitschte, war so groß, daß sie an ihr erstickten.

— Zum Leben ist man doch geboren und nicht um derart zu verrecken!

— Die Männer sollen doch Gatten und Väter sein — Menschen überhaupt! — und nicht Bestien, die einander hetzen, erwürgen und verpesten.

— Und überall, überall sind es Bestien, wilde Bestien oder zertreiene Tiere. Schau, schau dich um!

. . . Nie werde ich den Anblick jener grenzenlosen Felder vergessen, deren Farben vom Wasser zerfressen waren, und die Höcker, die, von der Fäulnis angefressen, allenthalben zerbröckelten, überall an den zerschlagenen Gerippen der Pfähle, der Drähte, der Holzgerüste — und über die finstren Endlosigkeiten des Styx die Vision, das Leben einer Vernunft, einer Logik und einer Einfachheit, die jene Menschen urplötzlich wie ein Wahnsinn erschüttert hatte.

Man sah, wie sie der Gedanke quälte: daß nämlich der Versuch, auf Erden sein Leben zu leben und glücklich zu sein, nicht nur ein Recht sei, sondern eine Pflicht — ein Ideal sogar und eine Tugend; daß die Gesellschaft nur dazu da ist, jedem Innenleben mehr Lebensmöglichkeit zu verschaffen.

— Leben! . . .

— Wir! . . . Du . . . ich . . .

— Kein Krieg mehr . . . Nein, nie wieder! . . . Es ist zu dumm . . Schlimmer noch als das, es ist . . .

Da kam ein Wort und antwortete wie ein Widerhall ihren wirren Gedanken und dem zerstückelten Gemurmel dieser Masse . . . Ich sah eine kotgekrönte Stirne sich erheben, und der Mund sprach am Rande der Erde:

— Zwei Armeen, die sich bekämpfen, sind eine große Armee, die Selbstmord an sich übt!

daß, wenn jemand eine Wohnung haben will, er sich nur an Angestellte des Wohnungsamtes „außeramtlich" zu wenden braucht, um außer der Reihe berücksichtigt zu werden. Daß diese Angaben nicht den Tatsachen entsprechen, braucht wohl nicht erst betont zu werden. Wahr ist lediglich der eine Punkt, daß es tatsächlich ein Angestellter gegen Bestechung versucht hat, einem Wohnungsuchenden außer der Dringlichkeitsreihe „hintenherum" zu einer Wohnung zu verhelfen. Dieses ist ihm nicht gelungen. Im Gegenteil, der Betreffende mußte aus diesem Grunde entlassen werden. Er teilte damit das gleiche Schicksal mit einem anderen Angestellten, der ähnlich liegende Vergehen ausführen wollte.

Die Angestellten des Lichtenberger Wohnungsamtes sind leider genötigt, diese traurigen Vorkommnisse bekanntzugeben, um ein für alle mal Verdächtigungen und Versuchungen zur Bestechung die Spitze abzubrechen.

Sie erklären gleichzeitig, daß, wenn der eine oder andere entlassene Angestellte nochmal versuchen sollte, auf Grund seiner früheren Tätigkeit den Wohnungsuchenden Versprechungen und Vorspiegelungen zu machen, sie dann genötigt sind, seinen Namen mit Wohnungsangabe der Oeffentlichkeit bekannt zu geben.

Bei dieser Gelegenheit weisen die Angestellten immer wieder darauf hin, daß nicht sie es sind, die die Wohnung zu verteilen und zu vergeben haben, sondern, daß dieses lediglich die Aufgabe des Wohnungsvergebungsausschusses ist. Dieser setzt sich zusammen aus hierzu gewählten Vertretern der Lichtenberger Einwohnerschaft und trägt letzten Endes die Entscheidung und Verantwortung hierfür.

Die Neuregelung der Polizeistunde in Preußen

Von amtlicher preußischer Seite wird mitgeteilt: Der preußische Minister des Innern, Dominicus, hat nunmehr an die Regierungspräsidenten und den Polizeipräsidenten zu Berlin den folgenden Erlaß vom 19. August gerichtet:

Der Reichsminister des Innern hat den § 3 der Bekanntmachung, betreffend die Ersparnis von Brennstoffen und Beleuchtungsmitteln vom 11. Dezember 1916 — RGBl. S. 1355 — mit Ablauf des 31. August d. J. außer Kraft gesetzt. Ich ersuche nunmehr, nachdem damit die Wirtschaftsschlußstunde in Fortfall gekommen ist, die in der Folge allein maßgebende Polizeistunde neu festzusetzen und hierbei nach folgenden Grundsätzen zu verfahren:

1. Vergnügungsparks, sogenannte Rummelplätze, sind mit Einbruch der Dunkelheit zu schließen. Es bleibt den Ortspolizeibehörden jedoch überlassen, eine Verlängerung bis 10½ Uhr eintreten zu lassen.

2. Für Theatervorstellungen und alle Darbietungen, welche bei gewerbsmäßiger Veranstaltung einer Erlaubnis aus § 33c der Reichsgewerbeordnung bedürfen, sowie für alle Lichtspielvorführungen ist die Polizeistunde spätestens auf ½12 Uhr festzusetzen.

3. Kaffees, Gast-, Speise- und Schankwirtschaften sind spätestens um 12 Uhr, Sonnabends um 1 Uhr zu schließen. Die Ortspolizeibehörden in größeren Städten und Badeorten sind berechtigt, bei nachgewiesenem dringenden Bedürfnis die Polizeistunde auch für die übrigen Tage bis 1 Uhr auszudehnen.

In diesem Rahmen sind gleichartige Betriebe grundsätzlich einheitlich zu behandeln. Erweist sich jedoch der Unternehmer oder der Wirt eines der in den Ziffern 2 und 3 bezeichneten Betriebe in der Ausübung seines Gewerbes als unzuverlässig oder ergeben sich aus seiner Geschäftsführung Unzuträglichkeiten für die öffentliche Ruhe, Sicherheit und Ordnung, so kann die Polizeistunde für seinen Betrieb durch Verfügung der Ortspolizeibehörde bis auf 10 Uhr abends herabgesetzt werden. In besonders gearteten Einzelfällen, die einer besonderen Regelung dringend bedürfen, z. B. für Wohltätigkeitsveranstaltungen, können Ausnahmen, in keinem Falle aber über 2 Uhr hinaus, gestattet werden. Als Wohltätigkeitsveranstaltungen in diesem Sinne sind nur diejenigen anzusehen, zu denen gemäß der Bekanntmachung über Wohlfahrtspflege während des Krieges vom 15. Februar 1917 (Reichsgesetzblatt S. 143) die Erlaubnis eingeholt ist. Der durch diesen Erlaß gezogene Rahmen darf unter keinen Umständen überschritten werden. Ueberhaupt ist dafür Sorge zu tragen, daß die neuen Bestimmungen nur dem berechtigten Bedürfnis der Allgemeinheit entsprechen, nicht jedoch der Vergnügungs- und Verschwendungssucht gewisser Kreise Vorschub leisten. Es bedarf kaum einer Betonung, daß der Ernst der Zeit zur äußersten Zurückhaltung auf dem hier zur Erörterung stehenden Gebiet zwingt. Ich ersuche, die Durchführung der Neuregelung so zu beschleunigen, daß sie mit dem 1. September 1921 in Kraft tritt.

Der preußische Minister des Innern hat sich außerdem in einem Rundschreiben an die Länder gewandt mit der Bitte, im Sinne der im Reichsrat stattgefundenen Aussprache auf eine möglichst einheitliche Ausgestaltung der Polizeistunde durch sämtliche Länder hinwirken zu wollen. — Im übrigen werden also nunmehr die Ortspolizeibehörden und der Polizeipräsident von Berlin nicht mehr wie bisher in Einzelfällen, gegen die sich die Kritik gewandt hat, weitgehende Erlaubnisse zum Abweichen von der Polizeistunde geben können, sondern werden sich im Rahmen der neugegebenen Richtlinien halten. Die einzig möglichen Ausnahmen, die für Wohltätigkeitsveranstaltungen, sind dadurch auf den richtigen Umfang reduziert, daß von Fall zu Fall, wie oben erwähnt, die Verständigung mit den für die Beaufsichtigung der Wohlfahrtseinrichtungen zuständigen Instanzen herbeigeführt sein muß, ehe die Erlaubnis zur Verlängerung der Polizeistunde erteilt werden kann.

Ein wuchernder Agrarier vor Gericht

Preisüberschreitung bei Getreidelieferungen.

Gegen den Rittergutsbesitzer Kiepert-Marienfelde und dessen Administrator Falkenberg richtete sich eine Anklage wegen Preisüberhebung, die das Wuchergericht am Landgericht II mehrere Stunden beschäftigte. Kiepert besitzt das etwa 1800 Morgen große Rittergut Marienfelde bei Berlin. Die Anklage beschuldigte die oben Genannten, bei der Abgabe von Gerste, Roggen und Hafer in kleineren Posten an Viehhalter und in größeren Posten an die Gemeinde **die vorgeschriebenen Preise zum Teil in bedeutender Höhe überschritten** zu haben. Ein solcher, der Gemeinde gelieferter Posten war zur Kenntnis der Reichsgetreidestelle gekommen, die die Angeklagten aufforderte, das zuviel Gezahlte zurückzuerstatten. Diese Aufforderung wurde rundweg abgelehnt und dadurch kam der Stein ins Rollen. Die Angelegenheit ging an die Staatsanwaltschaft.

Staatsanwalt Dr. Gentz ließ die Bücher des Rittergutes beschlagnahmen und durch einen gerichtlichen Bücherrevisor und einen landwirtschaftlichen Sachverständigen eine ganze Anzahl von Fällen feststellen, in denen aus den Buchungen sich Ueberpreise ergaben. Beide Angeklagte bestritten im Termin, sich strafbar gemacht zu haben, insbesondere lehnte Herr Kiepert seinerseits eine persönliche Verantwortung für die Verkäufe und deren Preisstellung ab. Nach Schließung der umfangreichen Beweiserhebung beantragte Staatsanwalt Gentz das Schuldig gegen beide Angeklagte und die Verurteilung des Angeklagten Kiepert zu 15 000 Mark des Angeklagten Falkenberg zu 5000 Mark Geldstrafe, außerdem Einziehung der erzielten Ueberpreise in Höhe von 40 000 Mark. Rechtsanwalt Bahn beantragte dagegen aus tatsächlichen und juristischen Gründen die Freisprechung der beiden Angeklagten. Da es sich um komplizierte Rechts- und Tatfragen handelt, setzte das Gericht Termin zur Urteilsverkündung auf Mittwoch an.

Der Frauenmord in der Langen Straße

Das Dunkel, das bis in die letzten Tage noch über den jüngsten Frauenmorden in Groß-Berlin lagerte, beginnt sich nach und nach zu lichten. Die Verhaftung des Händlers Carl Großmann, leitet zu soviel vollen Momenten über, daß, wenn nicht alle Anzeichen trügen, hierdurch der Schlüssel zur Aufklärung der mysteriösen Leichenteilfunde gegeben ist. Großmann selbst, der in einer Einzelzelle im dritten Stockwerk des Polizeigefängnisses untergebracht ist, scheint trotz schwerster Belastung seine Ruhe noch nicht verloren zu haben. Wenn seine Angaben auch reichlich viel Widersprüche enthalten und durch glaubhafte Zeugenaussagen widerlegt werden, so war ihm bis zur Stunde ein Geständnis noch nicht abzuringen. Man sieht es diesem mehr als unansehnlichen Manne nicht an, daß er Mädchen an sich locken konnte, um sie dann auf bestialische Weise ins Jenseits zu befördern. Ueberaus häßlich von Ansehen und schmutzig und zerlumpt in der Kleidung, das ist das Aeußere dieses Mörders. Ganz so ist das Milieu, in dem sich die Ermordung der früheren Köchin Marie Nitsche abspielte. Ein denkbar unsauberer Raum, ausgestattet mit altem Möbelgerümpel bildete die Wohnung des Wüstlings, im Hause der Langen Straße. Inzwischen ist man im Polizeipräsidium bemüht, die zahllosen blutbesudelten Geräte, Betten und Kleidungsstücke, die in der Wohnung Großmanns vorgefunden wurden, einer Sichtung und später einer chemischen Untersuchung zu unterziehen. Einem Trödlerladen gleicht das Zimmer der zuständigen Mordkommission. Hier liegt noch die blutige Reibekeule, mit der der Mörder sein Opfer besinnungslos geschlagen hat, dort ein zusammengedrehtes Handtuch, das dem ohnmächtigen Mädchen tief in den Hals gewürgt war und so den Erstickungstod herbeigeführt hat. Ein Topf enthält einen Rest vergifteten Kaffees, und ein Kochgeschirr birgt Fleischteile, die vermutlich von einem Menschenkörper stammen. Eine Blütenlese schmutzigster weiblicher Kleidungsstücke vervollständigt das aufgestapelte beschlagnahmte Beweismaterial. Großmann scheint — das mag jedoch nicht als Entschuldigung für seine schweren Verbrechen gesagt werden — stark widernatürlich veranlagt zu sein. Sein Gesichtsausdruck legt hierfür auch ein beredtes Zeugnis ab. Großmann wird der Obduktion der Leiche der Ermordeten beiwohnen und zu diesem Zwecke unter sicherer Bewachung nach dem Leichenschauhaus gebracht werden.

Von anderer Seite wird folgendes berichtet: Das Mädchen, das von dem Händler Großmann ermordet wurde, hatte sich in der Pappelallee als Schneiderin Emma Boretzki angemeldet. Es ist jetzt festgestellt, daß diese Angabe falsch war. Die Ermordete ist in Wirklichkeit eine frühere Köchin Marie Nitsche. Die Vorgänge bei der Ermordung stellt der Verhaftete immer noch so dar wie bei seinen ersten Vernehmungen. Das Treiben Großmanns in seiner Wohnung wird noch näher aufgeklärt werden. Viele Mädchen, die mit ihm zu tun hatten, haben sich entweder selbst gemeldet oder sind von der Kriminalpolizei ermittelt worden und werden im Polizeipräsidium vernommen werden. Von den anderen Mädchenmorden will Großmann nach wie vor nichts wissen. Er bleibt dabei, daß er mit ihnen nicht das Geringste zu tun hat. Die Kleidungsstücke, die bei ihm gefunden wurden, sollen von Mädchen herrühren, die sich mehrere Tage bei ihm aufgehalten und ihn dann verlassen hätten. Um den Straftaten Großmanns gänzlich nachgehen zu können, ist es dringend nötig, daß sich alle Personen, die irgendwie mit dem Mörder zu tun hatten, bei der zuständigen Mordkommission im Berliner Polizeipräsidium melden.

Der Stadtbahnsteig Warschauer Straße wird zurzeit durch die Neuanlage eines zweiten Vorortbahnsteiges zu einem richtigen Umsteigbahnhof ausgebaut. In Warschauer Straße werden von der Inbetriebnahme des neuen Bahnsteiges an sämtliche Vorortzüge halten, die über die Stadtbahn verkehren. Damit wird der Bahnhof Warschauer Straße eine erhöhte Bedeutung für den Umsteigeverkehr erlangen und den Reisenden der Züge, die dort bisher nicht hielten, die Möglichkeit eines Ueberganges auf die Hochbahn ebenfalls geboten. Die Bauarbeiten, die umfangreiche Gleisverlegungen, die Schaffung einer neuen Treppe usw. erfordern, sollen in möglichst kurzer Zeit durchgeführt werden.

Das germanische Reitergrab. Ein vielbesuchtes Museum ist gegenwärtig die vor 25 Jahren von dem Lehrer Emil Fischer begründete Schausammlung, deren heimatkundliche Abteilung sich jetzt im Körnerpark in Neukölln befindet. Hier ist auch das germanische Reitergrab aus der Zeit der Völkerwanderung ausgestellt, über das wir berichteten. Am Eröffnungstage wurden während der dreistündigen Besuchs 3000 Besucher aus Groß-Berlin gezählt. Das Museum ist täglich von 4 bis 7 Uhr zu besichtigen.

Die 87. Brotkommission, Bötzowstr. 40, wird am 2. September d. J. nach Pasteurstr. 5 verlegt und dortselbst mit der 88. Brotkommission vereinigt. Die vergrößerte 88. Brotkommission führt Rektor Rietdorf.

Luxussteuerpflicht beim Verkauf eines Stutzflügels. Ein Kaufmann zeigte in einer Tageszeitung den Verkauf eines Stutzflügels an. Dem Umsatzsteueramt gegenüber, das die Angelegenheit aufgriff, gab er an, er habe den Stutzflügel zwar verkauft, ihn aber wieder zurücknehmen müssen, da das Holz „wurmfräßig" sei. Es wurde ermittelt, daß der Verkauf doch zustande gekommen sei. Ergebnis: Nachzahlung von 750 M. Luxussteuer sowie Zahlung des dreifachen Betrages wegen der Steuerhinterziehung. Da die Umsatzsteuerämter bereitwilligst und kostenlos Auskunft über die Steuerpflicht erteilen, kann nur dringend geraten werden, bei Zweifeln sich an das nächste Umsatzsteueramt zu wenden.

Arbeitersport

Arbeiter-Sportkartell Spandau (Bezirk 8, Berlin). Am Mittwoch, den 24. August, findet in Spandau bei Lukow, Moritzstraße, Ecke Viktoriaufer, eine außerordentliche Sitzung des Kartells statt, zu der Vereine, die folgenden Organisationen angeschlossen sind, hiermit geladen werden: Arbeiter-Turn- und Sportbund, der M.S.B., A.N.B. Solidarität, Arb.-Athletenbund, Touristenverein Die Naturfreunde, Verband Volksgesundheit, Arb.-Schachbund, Arb.-Wanderbund Naturfreunde, B. d. Arb.-Musikvereine, Arb.-Theaterbund, Prol. Gesundheitsdienst, Arb.-Anglerbund, sowie die Arbeiter-Gesangvereine. Zum Kartell Spandau (Bez. 8, Berlin) gehören folgende Vereine aus den Ortschaften Spandau, Siemensstadt, Gatow, Cladow, Staaken, Falkenhagen, Seegefeld und Pichelsdorf.

Felsenbrunner Hof

Von Anna Croissant-Rust

(Nachdruck verboten)

(20. Fortsetzung)

„Still! Des is des letzte Wort! Jetzt hab ich genug!" Im höchsten Zorn rappelte sich Frau Thomann trotz ihrer Beleibtheit schnell auf.

„Zahlen! Gleich zahlen. Anspannen, gleich anspannen! Hörst du, Rolf?"

Sie sprach hochdeutsch, das Stadium war gefährlich; also standen Rolf und Eugenie, ohne eine Miene zu verziehen, auf. Rolf, um die nötigen Weisungen zu geben, und Eugenie, um etwas vorauszuschlendern; sie trug eine Miene zur Schau, wie wenn sie überzeugt wäre, daß man mit dieser Mutter Geduld haben müsse, wie mit einem Kinde.

Mila saß da mit wütenden Augen, ganz Protest und stand auch nicht auf, als Rolf wiederkam.

„So laß doch Milachen da! Das wäre so ihre Fasson, selig zu werden, und du willst doch nicht als Tyrannin gelten, du bist doch eine aufgeklärte, weit vorgeschrittene Frau! Du verstehst doch etwas von Individualitäten! Warum denn immer Elementarkatastrophen heraufbeschwören? Welch unnützer Aufwand an Kraft! Und dann — Mutter, ich bitte dich — die Zuschauer! Ich bin gar nicht für Gratisvorstellungen. Nimm doch Eugenie ruhig mit und laß Mila bei mir, daß nicht morgen alle umliegenden Orte sagen: „Die Thomanns haben sich gestritten."

„Des könne die Kaffere sage, meinetwege!" Die alte Dame schob verächtlich die Unterlippe vor, „deswege bleibe mir doch die Thomanns", raffte energisch ihr Kleid zusammen und machte sich, ohne Bescheid zu geben und ohne Rolf und Mila etwas zu sagen, auf den Weg zu dem wartenden Wagen.

Eugenie hatte Peter in seiner Ecke erspäht; er saß dort und sah mit dunklen Blicken an den Tisch seines Vaters hinüber. Helene war vorhin dicht an ihm vorbeigegangen, ohne mit der Wimper zu zucken. Auch er war unbeweglich sitzen geblieben, nur auf einer Sekunde Dauer hatten sich ihre Blicke gekreuzt.

Ganz leise kam Eugenie und saß plötzlich neben ihm. Peter schrak auf; in sein blasses Gesicht kam Röte, und seine Augen bekamen Glanz.

„Nun haben wir uns solange nicht mehr gesehen, Peter! Ich habe so oft an Sie gedacht! Was haben sie denn mit Ihnen vor?"

Ihre Art hatte etwas Sicheres und Verständiges, zugleich etwas Weiches, fast Mütterliches, und nichts war dabei, was ihn verwirrte, nichts Weibliches, Weibisches, das sich vordrängte. Das war ein gescheiter, gütiger, älterer Freund.

„Ich soll Oberknecht werden, Eugenie; Sie kennen ja meinen Beruf."

„Lassen Sie sich nicht zwingen. Sie dürfen nichts gegen Ihre Veranlagung tun! Sie erinnern sich doch unserer Gespräche! So wollen Sie doch, und Sie können alles, was Sie wollen! Schämen Sie sich, sich so unterkriegen zu lassen! Nein, Sie gehen nicht!" befahl Eugenie.

„Und Sie?" Peter sah sie müde und etwas spöttisch an.

Eugenie wurde unruhig. „Ich? Ja, mein Lieber, ich bin ein Mädchen, das ist etwas ganz anderes! Ich möchte wohl heraus aus der Enge, ich möchte wohl etwas, aber es ist alles noch so unklar, — und wie soll ich das machen?"

„Ja, wie soll ich das machen? Es ist dasselbe, Eugenie, ganz dasselbe."

Eine kurze Weile schwiegen sie beide verdüstert und fühlten die Hemmungen und Verwirrungen und ihre vergeblichen Anstrengungen so stark, daß sie sich nicht anzusehen wagten.

Dann stand Eugenie schnell auf — ihre Mutter kam — und reichte Peter die Hand. „Wir reden noch darüber. Trotzen Sie einstweilen weiter, Peter! Sie sind nicht von denen, die sich zerbrechen lassen. Aber ich! — ach, für mich wird es noch viel zu kämpfen geben. Lassen wir es gut sein! Auf Wiedersehen! Kopf hoch, Peter!" Sie hielt ihm ihre schöne, große, gut geformte Hand nochmals hin, und Peter drückte sie lange und fest.

Wie wohl das tat, wie wohl! „Ich habe jemanden, der mit mir fühlt, ich habe einen treuen Kameraden, ich bin nicht allein, ich bin nicht allein!" jubelte es in ihm.

Ja, er wollte sich nun dagegen stemmen; zum Teufel! Er hatte die ganze Geschichte satt bis herauf. Er war nicht geboren, den Knecht zu spielen, er war nicht geboren, sich befehlen und hofmeistern und schieben zu lassen; er hatte sich lange genug in den Ecken herumgedrückt und sich verachten lassen. Dieser Tagedieb von Bruder, der mit einem Aufschlag seiner verschleierten Augen Gretchen an sich riß und ihn lächelnd ob seiner Schwerfälligkeit verachtete, sollte es verlernen, ihn zu verachten, er sollte es verlernen, ihn als seinen Diener zu betrachten; die Zeit war gekommen, er ließ sich nicht mehr treten!

Peter knirschte mit den Zähnen und schlug, seine Umgebung vergessend, mit Wucht seinen Stock auf den Tisch.

Da stand sofort, still und freundlich, vernünftig und dienstbereit, Kätchen da. „Was ist denn, Herr Peter? Warum sind Sie bös? Wollen Sie was?"

„Wo ist Gretchen?" herrschte er; er war selbst über seinen befehlenden Ton betroffen.

„Ach Gretchen!" Wie alt und abwehrend das junge Gesicht plötzlich aussah, wie finster! „Es wird vielleicht später noch kommen, ich weiß nit. Warum fragen Sie?"

„Und Heinrich?"

„Heinrich?" Ein Zug von schnippischer Verachtung kam in Kätchens Gesicht. „Ich kümmer' mich nit um ihn. Es wird ihm zu weit sein, er hat doch immer zu schnaufen und zu husten — — ist denn Mila schon fort?"

„Mila, Gretchen, Gretchen, Mila; er soll sie alle zwei haben; er soll zum Teufel gehen!"

In ausbrechender Erregung stürzte Peter an dem verdutzten Mädchen vorbei und rannte einen Seitenpfad bergan, bis er hinter einem Baumstamm stehen bleiben mußte, erhitzt und mit keuchendem Atem.

Er hätte es nicht klar sagen können, warum er heraufgerannt und warum er nun stand und lauerte. Alle Leute, die mit der „Partie" nach dem Heidefelsen wollten, mußten nicht weit von ihm unten vorbei, und er sah sie alle auftauchen und wieder verschwinden.

Die Ersten, ein paar Damen in hellen Kleidern, standen schon oben am Felsen, während die Letzten, Langsamen, den Hohlweg und den Wald noch nicht erreicht hatten.

Wie ein unruhiges, buntes, stets bewegtes Band zog sich's den Berg hinauf und schrumpfte zuletzt zusammen — jetzt war niemand mehr zu sehen. Doch, da kam noch einer, den Pfad über die Wiesen her, ganz langsam und schleppend. Der hellgraue Anzug, der hellgraue Hut — das war Heinrich. Der wird heute auch vergebens suchen! Mila war in sicherer Hut und Gretchen noch nicht da! Mit Schadenfreude sah Peter zu, wie Heinrich näher kam, stehen blieb, um ausschnaufen zu können und wieder mit aller Vorsicht weiter stieg.

„Jungher, heut' ist euer heißes Bemühen umsonst", frohlockte Peter. Jetzt konnte er gehen. Was hätte er denn weiter da tun sollen? Die Menagerie oben reizte ihn nicht — es trieb ihn plötzlich zurück. Er ging nicht den Weg der andern, er ging seinen Weg, den steilen Steig querfeldein, hinter Heinrich weg wollte er nach Hause.

Aber Peter hatte Heinrichs Langsamkeit unterschätzt; als er, halb stürzend, rot und zerzaust über die Schneuse heruntergepoltert kam, fiel er Heinrich fast vor die Füße. Der erschrak einen kurzen Augenblick, dann nahm sein Gesicht den halb verächtlichen, halb gönnerhaften Ausdruck an, der Peter stets aufs äußerste reizte.

„Nun, nun", hielt er Peter auf, „du kommst ja heruntergewettert wie ein Lustmörder! Reitet dich der Satan oder die Liebe?"

„Gretchen ist nicht da!" stieß Peter heraus.

„Na — und? — Weiß ich. So lauf doch zu, lauf schnell zu der kleinen Hure, sie ist zu Haus."

Peter verdrehte die Augen vor Wut: „Noch ein solches Wort —"

„Das ist sie doch! Ein Dirnlein, eine —"

„Schweig!" — Peter hatte beide Fäuste erhoben.

„Fällt mir ein, still zu sein, du dummer Bub! Sie ist eine solche, die wo! — ich muß das doch am besten wissen!"

„Nein!" schrie Peter außer sich, „du bist ein Lügner, ein Lump; ich lasse Gretchen nicht beleidigen! Hör auf, diese höhnische Fratze zu machen!"

(Fortsetzung folgt.)

Gewerkschaftliches

Appell an die freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter

Aus der Gewerkschaftskommission wird uns geschrieben: Die Gewerbegerichtswahlen für die Arbeitnehmerbeisitzer sind vorüber. In den sozialistischen Tageszeitungen haben Gewerkschaftskommission und Afabund (Ortskartell Groß-Berlin) wiederholt zur Wahl der Liste der freien Gewerkschaften aufgerufen. Die Einrichtung der Gewerbegerichte ist für die Gesamtheit des Proletariats von großer Wichtigkeit, werden sie doch als Einigungsinstanz angerufen und sollen sie bei gewerblichen Streitigkeiten schnell und sachverständig entscheiden. Es mußte also alles getan werden, um die Liste der Vertreter der freien Gewerkschaften zum Siege zu führen, denn nur die freien Gewerkschaften sind Gegner der kapitalistischen Wirtschaftspolitik und führen den Kampf gegen das Kapital.

Bei der einschneidenden Bedeutung der Gewerbegerichte für das gewerkschaftliche Leben mußte die freigewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft alles daransetzen, auch hierfür ihren Einfluß geltend zu machen. Mit zäher Energie muß sie überall eindringen und alle Aktivposten besetzen.

Da führt ein Berliner Blatt, das, es muß leider festgestellt werden, in freigewerkschaftlichen Arbeiterkreisen noch eine reichliche Leserschaft hat, gegen diese Bestrebungen einen derben Schlag. In der Morgennummer der „Morgenpost" vom Sonnabend ist ein halbseitiges Inserat des nationalen Gewerkschaftskartells aufgenommen, in dem für die Liste der „Gelben" Stimmen geworben werden. Ein Blatt, das sich stets den Anschein der „Arbeiterfreundlichkeit" zu geben versucht, schädigt hier die Interessen der freigewerkschaftlichen Arbeiter auf das Gröbste.

Es zeigt sich, wie schon so oft, daß bürgerliche Blätter, welchen Schein sie auch immer vortäuschen, für die Interessen der freigewerkschaftlichen Arbeiter nicht das geringste Verständnis haben. Durch die Aufnahme von Inseraten der gelben Organisationen, die den Befreiungskampf des Proletariats hemmen, demaskieren sich solche Blätter und enthüllen ihren wahren Charakter.

Diese Blätter müssen daher restlos aus dem proletarischen Haushalt verschwinden; für sie darf kein freigewerkschaftlich organisierter Arbeiter Geld übrig haben.

Wir fordern unsere Mitglieder auf, nur die Presse zu lesen, die ihre Interessen wahrnimmt, die Presse, worin sie alles finden, was sie mit ihrer Klasse und mit dem gewerkschaftlichen Leben aufs Engste verknüpft. Hierfür kommt nur die Presse der sozialistischen Parteien in Frage.

Heraus mit allen anderen Zeitungen!
Lest die sozialistische Presse!

Der Berliner Holzarbeiterstreik

Die Lohnbewegung in der Berliner Holzindustrie ist durch den von uns bereits gemeldeten Willkürakt der Unternehmer in ein neues Stadium getreten.

Bekanntlich hat der Führer der Berliner Holzindustriellen, Herr Obermeister Paeth, die dem Verbande der Arbeitgeber angeschlossenen Unternehmer aufgefordert, alle Betriebe der Holzindustrie stillzulegen.

Unter der pompösen Ueberschrift „Stillegung sämtlicher Groß-Berliner Tischlerei-Betriebe" wurde am 17. August ein von ihm unterzeichnetes Flugblatt an alle Tischlermeister und Fabrikanten versandt, in dem diese Forderung streng und energisch befohlen wird. In dem Pamphlet des Herrn Paeth kehren alle bisher nur in der „Fachzeitung" verbreiteten Unwahrheiten über den Reichsmantelvertrag wieder, um Stimmung für die Aussperrung zu machen. Daß Herr Paeth bei seiner sprichwörtlichen Wahrheitsliebe alle Dinge auf den Kopf stellt, braucht nicht besonders vermerkt werden.

Die „Aussperrung" setzte nun auch mit der von Paeth gewünschten Pünktlichkeit ein. Am 17. 8. erging die Aufforderung: „Jeder Arbeitgeber hat seinen Betrieb zu schließen." Am Sonnabend, den 20. 8., am 3. Tage der Aussperrung, waren 4 Betriebe mit 13 Arbeitern ausgesperrt. Bis Montag, den 22. 8., abends, sind 27 Betriebe mit 141 Arbeitern dem Kommando Paeths nachgekommen.

Die äußerst geringe Zahl der aussperrenden Arbeitgeber beweist zur Genüge, daß es in den Köpfen der Tischlermeister zu dämmern anfängt, und die geplante Aussperrung lediglich der Ruhmessucht Paeths zuzuschreiben ist. Die täglich einlaufenden Bewilligungen und Unterschriften bisher noch zögernder Arbeitgeber beweisen aber auch, daß der bisher von Paeth betriebene Schwindel mit den Wirkungen des Reichsmantelvertrages erkannt ist.

Zur Aufklärung und Richtigstellung der immer erneut von Paeth vorgebrachten Unwahrheiten und Unrichtigkeiten ist vom Holzarbeiterverband an alle Tischlermeister eine Aufklärungsschrift verbreitet worden, worin diesen Herren die Sachlage dargestellt wird, wie sie den Tatsachen entspricht.

In diesem Flugblatt wird auch mit der ständig wiederkehrenden Unrichtigkeit aufgeräumt, daß nur ein kleiner Teil Arbeitgeber-Organisationen den Reichsmantelvertrag unterschrieben und der größere Teil der Arbeitgeber abgelehnt hätte. Namentlich sind die Unternehmer-Verbände aufgeführt, die den Reichsmantelvertrag anerkannt haben.

Mit diesen Fragen beschäftigte sich auch die gestrige Versammlung der streikenden Berliner Holzarbeiter, in der alle Betriebe vertreten waren. Gen. Boese gab einen ausführlichen Situationsbericht, in welchem er den Stand der Bewegung feststellte. Besonders scharf trat er den Auslassungen der Herren Paeth und Konsorten entgegen, die durch ihre oben angeführte Stimmungsmache versuchen, das Bild der Bewegung zu verwischen.

Es muß immer wieder betont werden, daß die nicht die Arbeiterschaft, sondern die Unternehmer diesen Streik provoziert haben. Wenn sie heute glauben, durch die von ihnen angewandten Machinationen die Arbeiter irre zu machen, dann täuschen sie sich gewaltig. Die Arbeitnehmer in der Holzindustrie stehen fest hinter ihrer Organisation. Sie werden diesen Kampf siegreich zu Ende führen. Hunderte von Unternehmer haben das auch bereits erkannt und die gestellten Bedingungen, Annahme des Reichsmantel- und des Bezirkslohntarifes, anerkannt.

Von demselben Gedanken war die ganze Versammlung beseelt. **Ausharren im Streik, bis die Forderungen restlos erfüllt sind,** das war das Leitmotiv aller Redner.

Wenn die Einmütigkeit und Geschlossenheit weiter anhält, dann mögen die Paeth und Konsorten anstellen, was sie wollen, sie **werden den Sieg der Holzarbeiter nicht verhindern können.**

*

Soeben wird uns aus Arbeiterkreisen gemeldet, daß der Arbeitgeberschutzverband auf seiner Tagung am 20. August in Braunschweig den Reichsmanteltarif mit großer Mehrheit angenommen hat und den Protest der Berliner Unternehmer zurückgewiesen hat. Paeth mit seiner Korona steht somit isoliert da. Damit ist offiziell von ganz einwandfreier Seite festgestellt, daß die Leitung der Berliner Vereinigten Verbände ihre Mitglieder mit Unwahrheiten traktiert hat.

USPD.-Gewerkschaftsangestellte!

Am Sonnabend, den 27. August, abends 6 Uhr, findet im Gewerkschaftshaus, Engelufer 15, Saal 1, eine wichtige Versammlung sämtlicher Gewerkschaftsangestellten, die der U. S. P. D. angehören, statt. Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben. Partei- und Gewerkschaftsbuch legitimiert.

Bezirksverband Berlin-Brandenburg U. S. P. D.
J. A.: A. Holz.

USPD.-Straßenbahner!

Am Freitag, den 26. August, abends 6 Uhr, findet im Gewerkschaftshaus, Engelufer 15, eine wichtige Vollversammlung statt. Tagesordnung: 1. Stellungnahme zur Stadtverordnetenwahl resp. zur Kandidatur; 2. Wahl der Abteilungsleitungen; 3. Abrechnung mit dem Kassierer.

Bezirksverband Berlin-Brandenburg U. S. P. D.
J. A.: A. Holz.

Die Lohnforderungen der Hochbahner

Das Verkehrs- und technische Personal der Berliner Hochbahn nahm in einer sehr stark besuchten Vollversammlung Stellung zu der erneut einsetzenden ungeheueren Steigerung der gesamten Lebenshaltung. Genosse Alexander Stein hielt als Einleitung ein Referat über die „Verelendung der deutschen Arbeiterklasse". Er fand aufmerksame Zuhörer und nach Beendigung seines Referats großen Beifall.

Dann gab der Vorsitzende des Betriebsrates unter besonderer Berücksichtigung der niedrigen Löhne die Forderungen bekannt. Das Verkehrspersonal fordert: Zugfahrer, Weichensteller, Zugbegleiter, Blockwärter usw. monatlich 1550 bis 1600 M., Schaffner monatlich 1530—1580 M., Fahrkartenverkäuferinnen monatlich 1270—1320 M., sonstige weibliche Kräfte pro Stunde 6.00—6.30 M. An sonstigen Zulagen wird monatlich verlangt, für Zugfahrer, Weichensteller, Begleiter, Blockwärter 52 M., bzw. Funktionszulage 26 M., Kleidergeld für alle Verkehrsangestellten 50 M., Kindergeld pro Kind 90 M. Das technische Personal fordert für Handwerker 8,20 M. pro Stunde, Angelernte 8 M. pro Stunde, Ungelernte 7,90 M. pro Stunde, für Nachtarbeit einen Zuschlag von 0,60 M. pro Stunde. Nach einjähriger Beschäftigung erhöhen sich die vorerwähnten Löhne um 0,10 M. pro Stunde. Außerdem eine Kinderzulage von 90 M. monatlich.

Nach reger Aussprache, in der das Wohlleben und der überhandnehmende Luxus der besitzenden Klassen kritisiert und die einseitigen Maßnahmen der Regierung für die Besitzenden und gegen die Arbeiter aufs schärfste gegeißelt wurden, beauftragten die Versammelten die Gewerkschaften und Betriebsräte, ihre Forderungen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu vertreten. Um nicht der gänzlichen Verelendung anheimzufallen, soll auch vor dem letzten Mittel nicht zurückgeschreckt werden.

Zimmerer. Die über die Firma Siemens u. Halske, Baustelle Halleſches Tor, verhängte Sperre betrifft das ganze Los 6, also vom Halleschen Tor die Friedrichstraße entlang bis kurz hinter der Puttkamer Straße. Die Sperre ist verhängt, weil wilde Bauarbeiter als Streikbrecher dort Zimmererarbeiten ausführen und weil Herr Baumeister Lindner es ablehnt, die zwischen der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisation beschlossene Nachzahlung vom 22. bis 26. Juli, pro Stunde 60 Pf., nachzuzahlen. Weiter werden hierdurch nochmals alle Zimmerer in allen Betrieben aufgefordert, nur zu dem neuen Lohn, das ist pro Stunde 7,80 M. und 15 Pf. Entschädigung für Werkzeug, zu arbeiten. Des weiteren werden die bei Borsig (Tegel) beschäftigt gewesenen Zimmerer aufgefordert, am Donnerstag, abends 7 Uhr, im Volkshaus Reinickendorf zu erscheinen.

Zimmerer Groß-Berlins! Vertrauensmännerversammlung am Donnerstag, den 25. d. M., nachm. 3 Uhr, Gewerkschaftshaus, Saal 3. Alle Vertrauensmänner, Obleute und Betriebsräte aus dem Hoch-, Beton- und Tiefbau sowie sämtlichen Fabrikbetrieben sind hiermit eingeladen.

Jugendbewegung

Soz. Proletarierjugend, Gruppe Westen. Freitag, 7½ Uhr, bei Wiemers, Bülowstr. 58, Vortrag des Gen. Helle: Sozialismus und Antimilitarismus.

Soz. Proletarierjugend, Agitationsbezirk Westen. Mittwoch, 7 Uhr, bei Wiemers, Bülowstr. 58, wichtige Sitzung. Vertreter von Schöneberg, Wilmersdorf, Zehlendorf und Lankwitz sind besonders eingeladen.

Parteiveranstaltungen

Arbeiter-Bildungsschule U. S. P. D. Freitag, den 26. August, abends 7 Uhr, findet in der Arbeiter-Bildungsschule, Breite Str. 8-9, eine Konferenz sämtlicher Mitglieder der Distriktsbildungskommissionen in der Stadtgemeinde Berlin statt. Tagesordnung: Die Jugendbewegung. Der Zentralvorstand der S. P. J. sowie die Mitglieder aller Bildungskommissionen sind hierzu eingeladen.

Am 25. August fällt die Sprechstunde für Elternbeiräte aus. Die nächste Sprechstunde findet am Donnerstag, den 1. September, von 6—7 Uhr, in der „Freiheit"-Bibliothek statt.

13. Verwaltungsbezirk (Tempelhof, Mariendorf, Marienfelde, Lichtenrade). Die Jugendweihe im 13. Verwaltungsbezirk findet am Sonntag, den 25. September, 10 Uhr vorm., statt. Der vorbereitende Unterricht für die Kinder von Mariendorf, Marienfelde und Lichtenrade beginnt am Mittwoch, den 24. August 1921, von 2—4 Uhr nachm., im Nadelarbeitsraum der 4. Gemeindeschule in Mariendorf, Kurfürstenstraße. Anmeldungen daselbst bei Lehrer Genosse Witthauer.

Mittwoch, 24. August

19. Distrikt (Kreuzberg). 3. Abteilung. Abends 7 Uhr Extrazahlabend, 131. Bezirk, bei Krüger, Grimmstr. 1. Vortrag des Genossen Kraus. „Freiheit"-Leser und Gäste willkommen. 118.—120. Bezirk bei Rösner, Boetzowstr. 12.

Reinickendorf-West. Abends 8 Uhr in der Aula der 5. Gemeindeschule Elternversammlung für die weltliche Schule. Thema: Was will die Freie Schulgesellschaft? Vortragender: Lehrer Krüger. Freie Aussprache.

Weißensee. Abends 7½ Uhr Sitzung der Bildungskommission im Wirtshaus am Orankesee.

Donnerstag, 25. August

18. Distrikt. Abends 1/8 Uhr bei Gliesche, in der Spedition in der Pankstraße, Sitzung der Frauenarbeits- und Kinderschutzkommission. Es wird gebeten, die Armbinden vom Sommerfest bestimmt mitzubringen.

Lichtenberg Stadt und Land. Sitzung der kommunalen Kommission und Fraktion, Rathaus, Zimmer 25.

9. Distrikt (Wedding). Agitationskommission, 1. Abteilung. Abends 7 Uhr Sitzung bei Kroll, Utrechter Str. 21. Zu erscheinen haben alle Genossen, die im Kreise Templin schon gearbeitet haben, sowie alle Genossen, die als Referenten in Frage kommen. — Am Sonntag ist beim Waldfest eine goldene Damenuhr und ein Schlüssel gefunden worden. Abzuholen bei Kroll, Utrechter Str. 21.

15. Verwaltungsbezirk, Distrikt Treptow. Abends 7 Uhr Distrikts-Vorstandssitzung in Niederschöneweide, Berliner Str. 26. Die Abteilungsleiter werden gebeten, Name, Beruf und Wohnung der aus ihren Abteilungen vorgeschlagenen Kandidaten anzugeben.

10. Distrikt (Gesundbrunnen). 1. Abteilung. Abends 7 Uhr Funktionärkonferenz bei Knack, Grüntaler Str. 6. Erscheinen aller Funktionäre ist notwendig.

Vereinskalender

Mittwoch, 24. August

Oeffentliche Versammlung des Bundes entschiedener Schulreformer, abends 7½ Uhr, im Werner-Siemens-Realgymnasium, Berlin-Schöneberg, Hohenstaufenstraße 47-48. Thema: Die fremden Sprachen in der neuen Schule und die Weltsprachenbewegung. Jedermann eingeladen.

Zentralverband der Maschinisten und Heizer, Geschäftsstelle Groß-Berlin. Abends 6 Uhr bei Schulz, Am Königgraben 2, Versammlung der Vertrauensleute der Metallindustrie. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben. Unbedingtes Erscheinen eines jeden Vertrauensmannes ist Pflicht, da wichtige Beschlüsse gefaßt werden sollen. Die Ortsverwaltung.

Deutscher Verkehrsbund. Elektrodroschkenführer. Nachm. 5½ Uhr und am Donnerstag, morgens 6 Uhr, im Lokal von Lemke (Inh. Breitag), Hessische Str. 12, Ecke Hannoversche Straße, 2 große Versammlungen. Tagesordnung: 1. Stellungnahme zum neuen Lohntarif der Elektrodroschkenfahrer.

Donnerstag, 25. August

Deutscher Werkmeister-Verband. Obleute, Vertrauensmänner und Funktionäre der Metall-Industrie. Abends 7 Uhr Akti-Versammlung im Deutschen Hof, Lustauer Str. 15.

Deutscher Transportarbeiter-Verband (Bezirk Groß-Berlin). Rollkutscher usw. Abends 6 Uhr bei Boeker, Weberstr. 17, Versammlung. Tagesordnung: Bericht über unsere Tarifverhandlung. — Holzplatzarbeiter, Bretterträger und Kutscher. Abends 7 Uhr im „Englischen Hof", Alexanderstr. 27c, Branchenversammlung.

Verantwortlich für Politik und Feuilleton: Dr. Paul Hertz, Charlottenburg; für Kommunalpolitik, Lokales und Gewerkschaftliches: J. V.: Robert Heinel, Berlin; für den Inseratenteil und geschäftliche Mitteilungen: Ludwig Kemeriner, Charlottenburg. — Verlagsgenossenschaft „Freiheit", e. G. m. b. H., Berlin. — Druck der Berliner Druckerei G. m. b. H., Berlin C 2, Breite Straße 8-9.

Besonders preiswerte Angebote!

Schwarze Kinderstiefel feste Lederausführung Größe 22—26 33.50 Größe 27—29 40.00 Größe 30—33 47.00
Schwarze Chevreau-Kinderstiefel . . . . . Größe 22—26 39.50
Schwarze, pr., Roß-Chev.-Kinderstiefel Größe 27—30 65.00 Größe 31—35 72.00
Schwarze Rindbox-Kinderstiefel . . . . Größe 27—30 72.00 Größe 31—35 79.00
Braune, derbe, Rindleder-Kinderstief. Größe 27—30 86.00 Größe 31—35 90.00
Schwarze Rindbox-Burschenstiefel derber Strapazierstiefel Größe 36—39 125.00
Braune, derbe, Rindleder-Burschenstiefel 125.00
Rindleder-Arbeitsstiefel für Herren und Burschen Größe 36—46 115.00
Damen-Schnürschuhe mit und ohne Lackkappe in verschiedenen Formen und Ausführungen . . . Restposten von 78.00 an
Damen-Spangenschuh in verschiedenen Ausführungen . . . . von 65.00 an
Damen-Stiefel . . . . . von 90.00 an
Graue Segeltuch-Turnschuhe mit Ledersohle Größe 27—30 24.00
Größe 31—35 27.00 36—40 33.00 41—46 39.00
Restposten weiße Leinenschuhe mit Ledersohle Größe 36—39 24.00
Restposten schwarze Sandalen Lederausführung Größe 27—30 33.00 Größe 31—36 41.00
Restposten braune prima Rindleder-Sandalen Größe 25—29 48.00
Größe 30—35 60.00 38—39 75.00 40—42 80.00
Hausschuhe aus Militärtuch mit fester Sohle Größe 22—30 10.00
Größe 31—35 11.00 36—41 13.00

Schuhmarkthalle Buckower Str. 8
an der Dresdener Straße

Volks-Reise-Verband
Neukölln
Münchener Straße 53

Vom 3. bis 10. September:
Durch den Odenwald zum Neckar bis Heidelberg
Wiederholung der v. 18.—25. Juni veranstalteten Ferienfahrt
Teilnehmerkarte einschließlich Fahrt und Verpflegung:
500 Mark
Anmeldungen sind umgehend (eventl. auch schriftlich) gegen Einzahlung der Sicherheitssumme von 100 Mk. an die Geschäftsstelle des V.-R.-V., Neukölln, Münchener Str. 53 zu richten.

Glückwunsch-Karten zur **Jugendweihe** in reichster Ausführung
Buchhandlung „Freiheit"
Breite Str. 8/9
und in den „Freiheit"-Speditionen erhältlich.

KOGNAK
Reiner Weinbrand M. 42.00
Allasch zuckers. 44% „ 50.00
Stonsdorfer 32% „ 40.00
Restaurateure
Weinbrand Liter M. 45.00
Sämtliche andere Spirituosen, Weißwein, Rotwein, Sekt billigst.
Zigaretten, Zigarren, Tabak zu Fabrikpreisen.
Schlaraffia
Berlin
Münzstr. 2, Turmstr. 80, Potsdamer Straße 26 b, Weißenburger Str. Ecke Fransecker Str.

Spez.-Beh. nur für **Ischias** in Hüft-, Gesäß u. Bein. Da schm. Fälle in 15 Tagen befeit. m., hierüber unentgeltl. Heilerf. beseh. u. Referenzen: Invalidenstr. 106, von 9—3. **Jacoby**

Möbel jeder Art bei kleiner Anzahlung und bequem. Abzahlung
Möbelhaus **Andreasstraße 28**
Nur 1 Treppe
Strengste Diskretion!

Fahrschein und Gutschein über 1 M. gültig für die ganze Fahrt
84121
D 6121
Berliner Straßenbahn W. 4. Leipziger Platz 14
Ausweis für die jeweilige Person und Fahrtrichtung gültig.
Glyzoran Schuhcreme
Sie müssen den Glyzoran-Fahrschein sammeln!
Haltestelle der Straßenbahn
Für 50 Glyzoran-Fahrscheine erhalten Sie in jedem besseren Geschäft eine echte Original-Dose Glyzoran-Schuhcreme gratis!
Sieh' doch mal, die hübsche Kleine sammelt Glyzoran-Fahrscheine

Rauchtabak
Pfund 18 Mark
Holländer . . . 20 M.
Schwarz. Krauser 22 M.
Portoriko . . 23 M.
Gold Ghee . . 27 M.
Rund Große Hamburger Straße 1, I

Kapitäns-Kautabak einmal gepreßt — immer gepreßt. Feinster Geschmack; stets frisch. Zu haben in den Zigarrengeschäften usw. Neue Verkaufsstellen nicht eingetragen. Generalvertrieb C. Röcker, Berlin, Lichtenberger Str. 22 (Kost. 3361)

Wo gibts die billigsten Seifen
bei Seifenschneider, Pücklerstrasse 44.